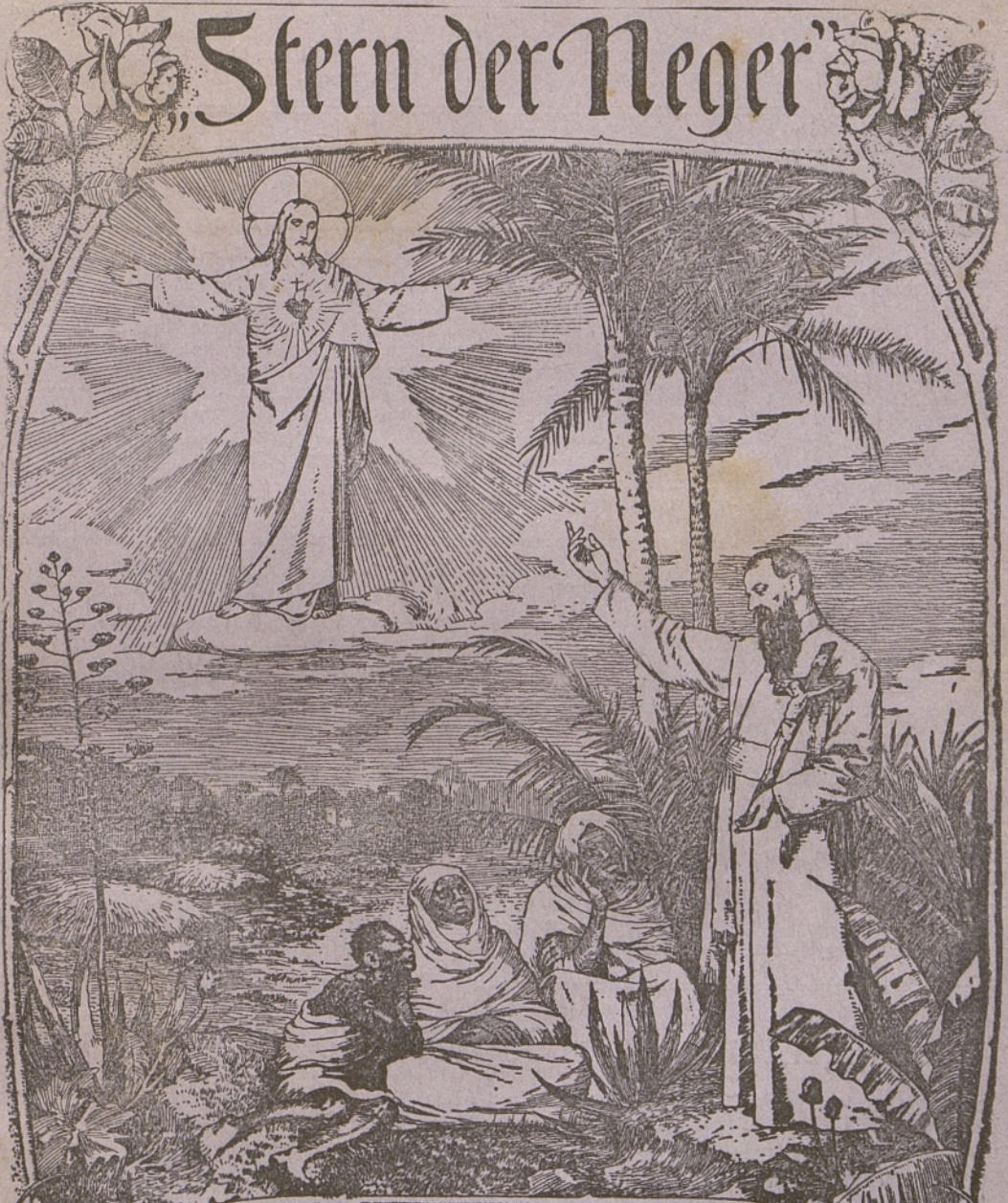


Stern der Neger



Katholische Missions-Zeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereins für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohllütern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K - 2 Mk. - 3 Franken.

Zur Befehrung der Schifflut (Schluß) 25. — Die Aufgabe der Weltkirche für die äußere Mission 28.
 — Aus dem Missionsleben: Eine Erfindungsblüte bei den Dschur 37. Ärztliche Ambulanz 40. — Unterhaltendes:
 Cingua Basse's Vertraute (Fortsetzung) 41. — Verschiedenes: Die hochw. Patres 47. Herders Konversations-
 Lexikon ergänzt bis 1910 47. — Weiteres 48.
Abbildungen: Die Schulkinder in Attigo (Tonga). — Hütte der Dschur (Bahr-el-Ghazal). —
 Nilufer bei Assuan. — Nilufer in der Nähe von Assuan.

Briefkasten der Redaktion.

An verschiedene. Wenn alles gut geht, werden Sie mit der Märznummer eine Karte unseres Missionsgebietes erhalten. — **O. H. Wien.** Ihr Brief ist leider zunächst nach Mailand gegangen und erst 14 Tage später hier angekommen, so daß wir Ihrem Wunische nicht entsprechen konnten. Wir bitten also, in Zukunft das „B. Brixen“ stets zu unterstreichen, da Mailand zu leicht mit dem Milano verwechselt wird, besonders wenn der hochlöbliche Postbeamte seine Kenntnisse des italienischen Idioms an den Mann bringen möchte. — **P. C. Omach.** Wie Sie sehen, hat Ihr Eingekundtes in dieser Nummer noch keinen Platz gefunden,

also noch einmal Geduld; lassen Sie sich aber dadurch nicht abbringen, recht fleißig zu schreiben. Brief und Sendung hoffentlich erhalten. — **P. St. Lul.** Bitte, obige Notiz zu lesen, sie gilt auch für Sie. Wird wohl bald auch etwas über Ihren Empfang in L. nach so langer Abwesenheit kommen. Ad multos annos! — **A. Sp. Gleisdorf.** 42 neue Abonnenten, das lobe ich mir! Ein herzliches Vergelt's Gott! — **Staniol.** Flaschenapfelsin aus Staniol werden mit Dank angenommen, eventuell auch die ganze Flasche, besonders, wenn sie ist.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden die folgenden Verstorbenen empfohlen: Hochw. Herr Pfarrer W. Kempf, Wien; Herr Franz Ruffhammer, Sarnthein; Frau Johanna Probst, Obernrieming; Herr Joh. Zochberger, Kirchdorf; Regentin Aloisia Halima, Mühlbach, Pustertal; Herr Andr. Fuchs, Oberau.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Dem heiligsten Herzen Jesu, der unbefleckten Gottesmutter Maria, dem hl. Josef sei öffentlich gedankt für Erhöhung in verschiedenen Anliegen.

Man bittet ums Gebet: in schweren Anliegen der Familie, in einer Standeswahl und um Ergebung in Gottes heiligen Willen, in verschiedenen Anliegen, besonders um guten Fortgang in den Studien, in einem schweren geistlichen Anliegen.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Jesus, der Kinderfreund. Illustriertes Gebetbüchlein für die Kleinen. Von Wilhelm Färber. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 32°. (VI und 98.) Freiburg und Wien 1910, Herdersche Verlagshandlung. Gebunden 45 Pf. — 54 Heller.

Für die ganz Kleinen zur Einprägung und Befestigung der notwendigsten religiösen Begriffe durch Bilder ist das Büchlein sehr geeignet. Passende Bildchen zum Kreuzzeichen, Vaterunser, Englischen Gruß, Glaubensbekenntnis, Kreuzweg, Rosenkranz und zur heiligen Messe dienen diesem Zwecke.

Empfehlenswerte Schriften für kath. Töchter und Frauen. Zusammengestellt von G. Rohr, Religionslehrer. 9. Auflage, 51. bis 55. Tausend. Preis 30 Pf. Verlag von Breer und Thiemann, Hamm (Westfalen).

Zum neunten Male wandert dieser Literaturführer

hinaus, das 51. bis 55. Tausend findet nun seine Verbreitung. Es sind keine Massenaufgaben gewesen, langsam und anspruchlos hat er einen bestimmten Kreis von Benutzern gefunden im In- und Ausland, welche sich gerne seiner Führung überlassen. Nach wie vor bietet der Katalog das bewährte Alte. Es ist da viel Gutes und Schönes, das das Alte oft weit überholt und nicht übersehen werden darf. Auch aus dem Gebiete der Kunst hat er das eine oder andere herausgegriffen. Das gilt besonders von den Vielfältigkeiten von Bildern alter und neuer Meister, wovon wir heute so viel Schönes besitzen. Die Auslese daraus will nicht erschöpfend sein; sie gibt Kostproben, aber nicht die schlechtesten. Das Ziel des Herausgebers war: von allen einschlägigen Gebieten etwas und nur Gutes. Höchst interessant sind die einleitenden Artikel: „Einige Leseregeln für die weibliche Jugend von Hedwig Dransfeld“ und „Gedanken über Lesen und Bücher“.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der *Söhne des heiligsten Herzens Jesu*
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mailand bei Brigen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung Kr. 2.—, Mk. 2.—, Fr. 3.—.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brigen, Bräun, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 2.

Februar 1911.

XIV. Jahrg.

Zur Bekehrung der Schilluk.

(Beobachtungen und Eindrücke.)

Bericht des hochwft. Bischofs Franz Faver Geyer.

(Schluß.)

Altigo kommt mir vor wie jener Acker mit seinem verschiedenartigen Boden, von dem der Heiland bei Matthäus XIII. spricht im Gleichnis vom Sämann, das die Kirche alljährlich am Sonntage Sexagesimä uns zur Beherzigung vorstellt: Ein Teil des ausgestreuten Samens fällt auf den Weg, das heißt die einen hören Gottes Wort mit dem leiblichen Ohr an und prägen es dem Gedächtnis ein, nehmen es aber infolge ihrer ganz auf das Irdische gerichteten Gesinnung nicht in das Herz auf und es kommt der Feind in Gestalt von Zerstreuungen und schädlichen Einflüsterungen und trägt den Samen fort. Zu dieser Gattung gehört ein Großteil der Schüler. Sie sind so irdisch und materiell veranlagt, daß sie sich nicht zu Höherem aufzuschwingen vermögen. Ein anderer Teil des Samens fällt auf steiniges Erdreich: das sind

jene, welche guten Willen haben, das Wort Gottes in das Herz aufnehmen und auch gute Vorsätze machen, aber, übermannt von Versuchungen und Widersprüchen, von irdischer Rücksicht und Menschenfurcht, nicht den Mut finden, die guten Entschlüsse auszuführen. Zu dieser Art zählt ein ergrauter Alter, ein angesehenener Häuptling, dessen zwei Söhne in der Mission dienen und schlafen und welcher regelmäßig jeden Sonntag zum Gottesdienst erscheint und dann bis zum Abendsegnen bleibt. Wiederholt hatte er auch geäußert, er wolle mit seinen Söhnen Christ werden. Als es aber Ernst werden sollte, da wendete er ein: „Als Häuptling muß ich für den König opfern; empfangen ich die Taufe, so darf ich das nicht mehr tun und dann setze ich mich in Widerspruch mit dem König und werde abgesetzt.“ Das war ganz richtig gesprochen und macht

seiner Rechtfertigung Ehre: er hatte die Folgen eines solchen Schrittes erkannt und fühlte nicht die Kraft, sich denselben auszusetzen.

Ein weiterer Teil des Samens fällt unter die Dornen und das sind jene, welche Gottes Wort hören und aufnehmen, auch von der Wahrheit überzeugt sind, aber die Leidenschaften ersticken es und lassen es nicht Frucht bringen. Vertreter dieser Gattung ist ein Jüngling, der geschickteste aller Schüler, derselbe, welcher in den letzten Jahren durch die Helle seines Verstandes und die Schärfe seiner Antworten mich in Staunen versetzte, derselbe, der im letzten Jahre auf meine Frage: „Was erwartet den, der die Wahrheit erkennt und ihr nicht folgt?“ hurtig erwiderte: „Das höllische Feuer!“ Eben dieser erklärte heuer: „Ich will die Taufe noch nicht, weil ich dann mein Leben ändern müßte und meine Leidenschaft nicht mehr befriedigen könnte.“ Folgerichtig ist auch diese Antwort, aber bedauerlich.

Endlich bleibt noch die vierte Klasse übrig, das heißt diejenigen, welche Gottes Wort hören und in gutem, ja sehr gutem Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld. Diese Klasse vertritt ein altes Mütterlein, das am 30. September während meiner Anwesenheit in Attigo von Hochw. P. Kohnen getauft wurde, während zugleich bei einem Alten, der einst in Lebensgefahr getauft worden war, die Zeremonien nachgeholt wurden. Dieses gute Mütterchen, Anna heißt sie nun, kam jahraus jahrein sehr oft zur Mission und verrichtete kleine Arbeiten, wie es eben ihr Alter zuließ. Ich sah sie halbe Tage lang in einer Ecke kauern oder den Boden kehren. Hochw. P. Kohnen hatte ihr oft vom Himmel gesprochen und ihr erklärt, was man wissen und tun müsse, um dahin zu kommen. Sie wiederholte häufig, sie habe nicht mehr lange zu leben und müsse sich bei Zeiten den Himmel sichern. Sie war bereit, alles zu tun, was dazu erforderlich sei. Sie wisse es nicht, aber P. Kohnen wisse es und sie tue, was er ihr

sage. P. Kohnen, dem sie wie ein Kind ergehen ist, bereitete sie auf die Taufe vor. Sie war nun die erste, die in Attigo die heilige Taufe außer Todesgefahr empfing. Als Taufkleid erhielt sie einen langen Überwurf und ein Kopftüchlein und ein schöner Rosenkranz mit roten Perlen hing ihr vom Halse. Als Tauffischmaus ließ sie sich einige Datteln gut schmecken. Wie die schwarze Greisin, die personifizierte Geduld, nach der Taufe so selig und glückstrahlend am Boden hockte, während die lebensfrohe Jugend sich in ihrer Nähe tummelte, da ergriff meine Seele ein Gefühl von Rührung und Wonne und ich dachte mir: „Wie wahr ist es, daß die Schwachen und Einfältigen das Himmelreich an sich reißen!“

Außer der Greisin Anna zählt Attigo noch den oben erwähnten Alten und zwei andere Erwachsene, einen Mann und eine Frau, die in Todesgefahr getauft wurden, als Katholiken, abgesehen von vier Kindern, welche die Rotttaufe überlebten. Also acht Getaufte. Als ich mit P. Kohnen der neugetauften Anna meinen Besuch in ihrer Hütte machte, benützte ich die Gelegenheit, auch bei einem der notgetauften Erwachsenen vorzusprechen. Der gebrochene Greis, der nicht mehr gehen konnte, hockte auf seiner Ruhhaut und rauchte die Pfeife. P. Kohnen fragte ihn im Laufe des Gespräches, was er am Sonntage tue. „Am Tage Gottes“, sagte der Alte, „strecke ich die Hände nach oben und bete zu Jesus“ und dabei hob er seine zaundürren, fleischlosen Arme gegen den Himmel. Armer und doch glücklicher Greis! Auch er gehört zu den Schwachen und Einfältigen, die das Himmelreich an sich reißen. Und wer ist dieser ausgewählte Greis? Er ist der Vater des Agitschaf, des oben in der dritten Menschenklasse erwähnten Jünglings, der die Taufe noch nicht will, um nicht den Leidenschaften entsagen zu müssen. Ich glaube sicher, daß der Sohn nicht die Tage seines Vaters abwartet zum Empfange der Taufe.

Das bisher Gesagte gewährt einen Einblick in das Bekehrungswerk in Attigo. Es soll nicht im geringsten abschreckend wirken. Im Gegenteil, es ist gut, die Wahrheit zu kennen. Sie ist ermutigend und verheißungsvoll. Zwar gehören die bisherigen Täuflinge entweder dem ohnmächtigen Kindesalter oder den gebrechlichen Greisenjahren an und mit Säuglingen und Greisen kann noch keine Christengemeinde gebildet werden. Nur ein wenig Geduld, bald werden die hiezu notwendigen Burschen und Mädchen, Männer und Frauen nachkommen. Wir müssen uns in ihre Lage versetzen, um ihre Schwierigkeiten zu verstehen. Die Taufe empfangen und Christen werden heißt vorläufig für sie soviel als aufhören, Schilluk zu sein. Es ist zweifellos, daß bei der eingeleisteten Abneigung der Schilluk gegen alles Neue und Fremde die Täuflinge sich der Gefahr aussetzen, als Verräter der väterlichen Sitten und Einrichtungen ihres ersten Königs und Halbgottes Nyfang sowie als Freunde und Diener der Fremden verlacht und verachtet zu werden und als nicht mehr gleichwertig mit ihren heidnischen Stammesgenossen zu gelten. Jünglinge fürchten überdies und nicht mit Unrecht, daß im Falle des Bekanntwerdens ihrer Bekehrung sie kein Mädchen mehr heiraten wollen. Da wäre ein großer, ja heroischer Mut notwendig, unter solchen Verhältnissen die Taufe zu empfangen. Solchen Heroismus zu erwarten, ist viel verlangt. Begehrt haben die Taufe mehrere und sogar viele, aber im entscheidenden Augenblicke zogen sie sich zurück. Sie kennen genau die Folgen dieses Schrittes und finden nicht den Mut, als erste den Schritt zu tun. Lieber wollen sie warten, als vorzeitig die Taufe empfangen und dann ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen. Dieses Benehmen steht so ganz im Einklang mit ihrem Charakter. Dieses, ich möchte sagen, besonnene Vorgehen empfiehlt sie mehr als unüberlegtes Handeln. Sie wären keine Schilluk, wenn sie es anders machten.

Augenblicklich ist die Lage in Attigo diese: Etwa 80 bis 100 beiderlei Geschlechtes wissen so viel, daß sie zu jeder Stunde die Taufe empfangen können. Um sie nicht durch fortgesetzte Wiederholung des Gelernten zu ermüden und nutzlos in Anspruch zu nehmen, wurden etwa 30 der älteren vom regelmäßigen Unterricht befreit; sie kommen am Sonntag zur Kirche und erhalten dabei Unterricht. Also eine Entlassung aus der Werktagsschule und Eintritt in die Feiertagschule. In der letzteren wird das Gelernte wiederholt und besonders das Verlangen nach dem ewigen Heile zu wecken gesucht. Das ist jetzt der springende Punkt. Während Jünglinge und Mädchen sich den Jahren der Selbständigkeit nähern, muß das Verlangen nach Überirdischem, ein Hunger nach der Heiligung, ein Durst nach dem ewigen Heile in ihnen wachgerufen und ihr Mut gekräftigt werden, so daß sie die als notwendig erkannten Heilmittel frei ersuchen und ohne jede menschliche Rücksicht empfangen. Zu diesem letzten und besonders schwierigen, ja übermenschlichen Werke bedarf es unabweisbar der göttlichen Gnade. Gottes Gnadensonne möge einen warmen, einen heißen, einen brennenden Strahl über Attigo senden und in die Herzen der Schilluk versenken!

Es genügt, daß der Gottesfunke im Herzen nur einiger Jünglinge zünde, und alles ist gewonnen: die Taufe einiger braver, mutiger Jünglinge bricht das Eis, die Krise ist behoben. Diese Erstlinge der Christengemeinde werden zeigen, daß man im Grunde Schilluk bleibt, auch wenn man Christ wird, und friedlich und sieghaft wird unsere Religion den Eroberungsgang fortsetzen so lange, bis ganz Attigo christkatholisch sein wird. Der Tag — hoffentlich ist er nahe — an dem der beseligende Wandel eintritt, wird sein der Tag von Attigo und Lul zugleich, das als ältere der zwei Schwestern das Gedeihen der jüngeren

sich zum Verdienst rechnen darf. Beten wir für die Schilluk um die Gnade der Bekehrung und Gott der Herr erhöere uns und lasse uns

den Tag des glückseligen Wandels schauen! Das große Bedürfnis des Augenblickes ist die Gnade.

Aufgabe der Weltkirche für die äußere Mission.

Wir können nicht umhin, diese Rede, welche der Luxemburger Professor Dr. Jakob Meyers auf dem Augsburger Katholikentage hielt, noch nachträglich zu bringen. Was der Redner von den Katholiken Deutschlands sagt, können wir im großen und ganzen auch auf uns Österreicher beziehen, in hervorragendem Grade aber auf das brave Tiroler Volk. Besonders aber möchten wir diesen Vortrag den Studenten, Theologen und jungen Priestern empfehlen, welche bei uns leider nicht den Mut finden, sich mit gleicher Begeisterung dem Missionswerke zu widmen, wie wir es bei unsern Brüdern im Deutschen Reiche sehen.

Die Mission ist der Idealismus des Christentums. Das ist ein bekanntes und beliebtes Wort unserer Zeitgenossen. Politiker und Staatsmänner, Ethnographen, Gelehrte und Forscher, Redner und Dichter der verschiedensten Geistesrichtung haben dasselbe mehr als einmal mit großem Nachdruck und tiefer Überzeugung ausgesprochen. Robert Koch war einer der jüngsten, die Zeugnis für dasselbe abgelegt haben. Und als vor einigen Monaten aus dem fernen Deutsch-Ostafrika die Kunde zu uns gelangte, daß ein katholischer Missionär von einem dortigen Eingeborenen ermordet worden sei, da wurden allenthalben Stimmen laut, die zugleich mit dem Schrei der Entrüstung über die grausame Tat den Ruf der Bewunderung verbanden für jene hochsinnige Kulturarbeit, die auch für den nüchternsten Beobachter ein ergreifendes Bild voll idealer Gestalten der edelsten Menschlichkeit, des heldenmütigsten Opfersinnes, der glühendsten Gottes- und Menschenliebe darbietet.

Uns gläubige Katholiken wundert es aber keineswegs, daß auch von draußen her so viele Stimmen der Anerkennung unseres Missionslebens herübertönen. Denn für uns ist die Mission die herrlichste Entfaltung aller Lebenskräfte des Christentums, die majestätische Verwirklichung des geistigen Reichsgedankens der Kirche, das „große Gotteswerk“, von dem der zeitenkundige Leo XIII. in einem denkwürdigen Monumente seines pontificalen Wirkens so wundervoll geredet hat, die einzig

beglückende Seelenkultur der wahren Liebe. Im fiebernden Getümmel der Zeit, in der herrschenden Verwirrung der Ideen ist der Missionsgedanke einer jener hohen alten Firnen, von denen aus die weite, tiefbewegte Gegenwart wiedererstrahlt im unsterblichen Lichte der reinen Wahrheit und Schönheit des Christentums. In jener klaren Spiegelluft wird auch uns selbst wieder wohl, weil unsere ewigen Ideale uns in ein näheres, freundliches Licht gerückt werden und uns wieder zum vollen Bewußtsein kommen.

Ach, nur ein Blick ins Ew'ge weicht
Die ganze arme Menschlichkeit.

In großen Entscheidungsperioden ist es notwendig, daß wir die Gipfelpunkte unserer Lebensauffassung und Weltanschauung ersteigen. In Zeiten, wo die sittliche Welt in allen ihren Tiefen bewegt er scheint und die Gesellschaft in großen Wellen schlägt und brandet, ist es notwendig für jeden, der sich dem Spiel der Wellen nicht preisgeben will, daß er sich zuerst nach den Standsternen des Himmels zurechtzufinden suche, damit er einen Halt gewinne an dem, was fest bleibt inmitten der Bewegung, und damit er die Weltgegenden erkenne und wisse, woher Windeszug und Wasserströmung kommen und wohin sie wieder ziehen. Die Mission gewährt uns diesen festen und klaren Halt und Höhepunkt. Missionsbegeisterung ist Glaubensstärke, Missionszinn ist Opfersinn, vor allem aber Missionsliebe ist reine, uneigennütige Gottes- und Menschenliebe; der

Pilgerstab des Missionärs hat oft geschützt da, wo das Schwert des Eroberers nicht schützen konnte. Der Gottesstaat armer, entsagender Menschen, die auf Apostelwegen wandern bis an die Enden des Erdkreises, ist eine ewige Heimat der gläubigen Menschenseele. Der Missionär ist der immer junge Held von Monsalvat, der niedersteigt von der alten Europaburg, in seiner reinen Hand den heiligen Grial der christlichen Wahrheit trägt; und von diesem Grial geht ein wunderbares Leuchten aus, das die Welt segnet. Darum ist Missionsarbeit und Missionsseifer unsere Freude und unser Stolz, ist Idealismus des Christentums im schönsten Sinne des Wortes. Das haben Deutschlands Katholiken niemals vergessen. Vor allem haben die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands dem Werke der Missionen immer ihre ungeteilte Liebe und Verehrung zugewandt. In den leiderfüllten Tagungen der siebziger Jahre ist die Sorge um das Wohl und Wehe der Missionen nicht verstummt und in der Jubelversammlung im Schatten des Kölner Domes bildete sie einen der schönsten Edelsteine im Diadem der Katholikentage. Auf der 55. Generalversammlung in Düsseldorf wurde der Rahmen der sonst üblichen Missionsresolutionen erweitert und neben den Teilmissionen auch die Weltmission der Kirche nach Gebühr in den Gesichtskreis gerückt. Mit freudigem Dank habe ich es unternommen, dem Missionsseifer der deutschen Katholiken das Wort zu reden. Und ich möchte an diesen höchsten und heiligsten Gegenstand alle Liebe meines Herzens und alle Kraft meines Wortes verschwenden, damit, von dieser hohen Warte aus, wo ich die Menschheit als Zuhörerin habe, es weithin leuchte wie ein ermutigendes St. Elms-Feuer auf den Segelstangen am Schiff der Kirche. Ich werde die Schattenseiten und Unvollkommenheiten nicht in den Vordergrund rücken, nicht streiten und nicht anklagen. Ich weiß, daß wie bei allen von Menschen betriebenen Unterneh-

mungen auch die Missionen nicht von Menschlichkeiten verschont geblieben sind; daß auf jubelnde Erntetage auch prüfende Sturmzeiten kommen; daß Mißerfolge auch das glücklichste Haus und den treuesten Hüter treffen können, gemäß den schönen Worten Longfellows:

Es ist kein Herd so sturmgeschützt und friedlich,
Ein Stuhl steht leer davor,
Es ist kein Hirt so treu und unermülich,
Der nicht ein Lamm verlor.

Aber ich weiß auch, daß ehrliche Selbsterforschung und Selbstkritik nicht gleichbedeutend sind mit Anklage und Verurteilung; ich weiß, daß auch im Missionswerk der Weg aufwärts gehen muß in freudiger Zuversicht. Ich werde auch nicht rechnen und zählen. Die Zahlen, die mir bei der Vorbereitung zu dieser Rede zur Verfügung gestellt sind, reden aber eine laute Sprache. Sie sagen uns: Wir brauchen keine neue Organisation, wir brauchen keine Technik und keine neue Methode — was wir brauchen, das ist mehr Seele, mehr Kraft und mehr Enthusiasmus. Die Missionsarbeit wendet sich an das Heroische in uns. Mehr Begeisterung, meine Herren!

Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerläubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennt.
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Darum soll mein Wort ebensoviele Mahnung und Hilferuf als Verherrlichung und Lobgesang sein — Hilferuf mit dem armen Mazedonier, der in einer herrlichen Vision an Paulus herantrat mit der rührenden Bitte: „Transiens adjuva nos!“ Komm zu uns herüber und hilf uns! Komm herüber, katholisches Deutschland, über Meere und Länder, durch Wälder und Wüsten und hilf denen, die allein sich nicht retten können! Verherrlichung und Lobgesang im Hinblick auf das, was 2000 Jahre christlicher Weltmission geschaffen haben und was Gott selbst heute der Menschheit zeigt. Katholiken Deutschlands, so

wollen wir Hilferuf und Hymnengesang ineinanderklingen lassen zur Ehre der Weltmission, der Kirche und ihrer göttlichen Größe. Denn diese Größe überholt alles, was Menschengeist und Menschenhand gebaut. In der Morgenröte ihres dritten Jahrtausends steht sie noch vor uns, in ewigem Grunde gefestigt, in weltgeschichtlichem Wachstum geworden, in stets neuem Reichtum erstrahlend. In ewigem Grunde gewurzelt und gefestigt: so erscheint uns zu

den Ereignissen der Unwahrheit geziehen werden könnten. Ein so absolutes und bedingungsloses Wort wie dieses: Gehet hin und lehret alle Völker! unterstellt eine Sicherheit ohnegleichen, zeugt von dem Adlerblick des Propheten, der, ehe er sich zum ewigen Schlafe niederlegt, die Menschheit betrachtet, die voll Aufmerksamkeit und Gehorsam an seinem Grabe sitzt. Dieses Wort aber hat Christus ausgesprochen; er hat es zuerst gesagt und



Die Schulkinder in Attigo (Tonga).

allererst die Weltmission der Kirche. Sie beruht auf vieltausendjährigen, unverbrüchlichen göttlichen Satzungen, sie ist der grandiose Schlußstein am Werke der Erlösung. Was im ewigen Weltenplane Gottes lag, das wurde durch Jesu letztes Wort und letzten Willen besiegelt und dieses letzte Wort lautet: „Gehet hin und lehret alle Völker!“

Wenn man stirbt und ein Vermächtnis hinterlassen will, dann wägt man seine letzten Befehle und man gibt keine solchen, die von

er ist der einzige, der es gesagt hat. Er umfaßte damit die ganze Menschheit; er dachte an die Söhne Sems in der Abgeschiedenheit ihrer Hirtentäler, er dachte an die Söhne Japhets und an ihren kühnen Unternehmungsggeist, er dachte aber auch an die sonnenverbrannten Söhne Chams in ihrem Fluch und ihrer Verworfenheit.

Im Gegensatz zu der antiken Minerva, die das Heidentum uns darstellte als aus dem Kopfe Jupiters während seines Schlafes ent-

sprungen, kommt unsere Kirche nicht aus dem Haupte unseres Gottes allein: sie kommt aus seinem Herzen, sie ist ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit und es liegt in ihrer Natur, die wunderbaren Gaben zu verbreiten und auszusäen, die sie als unsterbliches Erbe von ihrem göttlichen Gründer erhalten hat.

Die Kirche, aus dem Herzen Gottes geboren, geht mit geöffneten Armen und ausbreiteten Händen; es drängt sie die Liebe Gottes, das Evangelium zu predigen aller Kreatur. Nicht das Vorrecht eines Volkes soll ihr Wort sein, nicht das Erbteil einer Nation, nicht ein Schatz, der einigen Menschen vorbehalten ist — nein, ihr Wort und ihre Wahrheit sollen das Gemeingut aller sein, der Reichen und der Armen, der Gelehrten und der Unwissenden, der Griechen und der Barbaren. Aus diesem göttlichen Missionsprogramm ergeben sich das Recht und die Pflicht der Weltmission der Kirche.

Aus ihm ergibt sich, daß die Mission nicht eine Liebhaberei einzelner interessierter Kreise sein kann, daß sie auch nicht nur gelegentliches Tun sein darf, sondern Gesamtpflicht der ganzen Kirche. Neben den berufsmäßigen Missionären, die praktische Apostolatstätigkeit üben, hat jeder gläubige Christ die Pflicht, der Mission Dienste zu leisten durch materielle Unterstützung und Teilnahme, durch Wort und Schrift, wenn er die Fähigkeit dazu besitzt, durch sein Gebet unter allen Umständen.

Missionspflicht und Missionsdienst müssen wir alle üben, Söhne des Apostolats müssen

wir alle sein. Einst trug die Welt das schwere Joch der Römer und die Statthalter, die über die einzelnen Gebiete des unermesslich weiten Reiches gesetzt waren, hatten nicht nur die Pflicht, die unterworfenen Völker zu regieren, sondern auch dafür zu sorgen, daß ein großer Teil des Reichtums der Provinzen nach Rom hinströmte, dem Mittelpunkt jener Welt. — Rom ist der Mittelpunkt unserer geistigen Welt geblieben. Aber ein anderer Geist und ein anderer Herzenszug bewegt daselbe. Reichtümer und Steuerbeträge fließen



Hütte der Dschur (Babr-el-Ghazal).

nicht mehr zum ewigen Rom. Aber ein Reichtum soll nach Gottes Fügung ausgehen vom Herzen der Christenheit, den wir alle tragen helfen müssen bis an die Enden des Erdkreises. Die Weltmission der Kirche ist im ewigen Grunde gewurzelt und befestigt. Hat sie aber auch ihre geschichtliche Bestätigung gefunden? Ich sage: Wenn je die Geschichte das Recht einer Sache begründen kann, so hat sie es bei der Mission getan. Menschenwerk und Menschenwort sind hinfällig und vergänglich. Alles ist gefallen vor der Geschichte: Perse-

polis und Babylon und Theben und der Römer und der Griechen Reich. Darum hat kein Weiser, kein Philosoph, kein Staatsmann je daran denken können, seinen Schülern und Angehörigen zu sagen: „Nehmet diesen meinen Gedanken und dieses mein Wort auf und traget sie bis an die Enden des Erdkreises.“ Nichts, was je in der Geschichte die größten Männer getan, läßt sich in seinen Folgen vergleichen mit dem Worte Christi an die Zwölf: Ite docete! Gehet hin und lehret alle Völker! Wir haben das Wort eben in seiner religiös-grundsätzlichen Bedeutung kennen gelernt. Prüfen wir es auf seinen geschichtlichen Wert. Kurze Zeit, nachdem es ausgesprochen war, erlebte die Welt eine sonderbare Erscheinung: wie in der Nacht, wenn alles ruhig um uns her ist und man neben sich her etwas wie ein geheimnisvolles Wesen schreiten zu hören glaubt, so hörte man zum erstenmale ein Wort, das lebte, das sich bewegte, das durch die ganze Welt ging — ein Wort, das weder Furcht noch Stolz kannte, ein Wort, das nur diesen einfachen Ausdruck hatte: Ich bin die Wahrheit! Erkläre mir, o menschliche Wissenschaft, erkläre mir nach 20 Jahrhunderten diese Ereignisse anders als durch die göttliche Sendung, durch die Mission! Ich habe allerdings sagen hören, daß die Seelen jener Zeit, die erst vor kurzem von dem alten Aberglauben befreit worden waren, eine gelehrige Zuhörerschaft bildeten; aber ich habe auch sagen hören, daß in dem neuen Gotteswort nicht allein die Rede ging von den großen Hoffnungen auf eine soziale Neuerung, sondern auch und zumeist von den Geheimnissen und Rätseln des christlichen Glaubens und von der Strenge der christlichen Moral, die die Apostel ihren Zuhörern nicht vor-enthielten. Durch natürliche Ursachen und Kräfte lassen sich die Erfolge der jungen Kirche nicht erklären und an ihrem siegreichen Gang durch die Ruinen der Geschichte erkennt man ihren göttlichen Ursprung und ihre göttliche

Sendung. Göttlich ist vor allem die Weltmission des größten Geistes des Urchristentums, der einzig als Missionär im großen Stil zu begreifen ist.

Das letzte Wort des Völkerapostels an Timotheus lautet: „Mein Sohn, nimm hin die Fackel!“ Und es kamen die Ältesten der Gemeinde und zündeten im heiligen Kreise die Lampe an, die heute noch nicht erloschen; und es lief von Mund zu Mund das Wort bis fern in den Osten, wo die heiligen drei Weisen hergekommen. Vergangen war das alte Heidentum und zersetzte sich in Verwesung; immer kräftiger wuchs aus seinen Elementen, die es sich angeeignet, das neue Gesetz und was sie zu seiner Vernichtung auch unternehmen mochten — alles schlug zu seinen Gunsten aus und wie griechisches Feuer brannte es unter dem hinzugegossenen Wasser immer heller auf. Zu welcher gewaltigen Werken, zu welcher tatenkräftigem Leben hat der herrliche, heilige Enthusiasmus für die Weltkirche nicht die alten Kirchenväter begeistert! Und als die Völkerwanderung hereingebrochen war und ein neues Geschlecht von Barbaren sich über Europa verbreitet hatte, da gingen die Enkel jener Väter unter diese neugeborenen Völkerchaften und es gelang ihnen bald, den gesamten Weltteil jenen neuen Gesetzen zu unterwerfen. Durch die dunklen Wälder Germaniens, Galliens und Britanniens schreiten die großen Apostel der europäischen Völker: Bruno und Bonifazius, Gregor der Große und der Mönch Augustinus, Willibrord und Suitbertus, Cyrillus und Methodius, Adalbert und Siegfried und ihre zahlreichen Schüler, viele von ihnen ihr Wort mit dem Märtyrertod besiegelnd.

Als sich dann später der Orient dem Eifer der Missionäre angeschlossen, da zogen in Scharen die Söhne des hl. Franziskus und des hl. Dominikus hinaus nach China und Indien und eröffneten dem Christentum und der Zivilisation neue Bahnen. Mit ihrem Schweiße

befeuchtet und von ihrem Märtyrerblut getränkt, war der Orient reif geworden für die heldenhaften Arbeiten des größten aller Träger des katholischen Missionsgedankens: des glorreichen Urhebers der Epopöe christlicher Weltmission, vor dem ich hier nicht allein mit dem katholischen Deutschland, sondern mit der gesamten Menschheit mein Haupt in Ehrfurcht und Bewunderung neigen möchte.

Ehre und Ruhm dem größten unserer Missionäre, dem hl. Franz Xaver!

In 10 Jahren — der Dauer des trojanischen Krieges — bekehrte er hundert Völker; in 10 Jahren verjöhnte er mehrere Millionen Neugeborener und taufte für sich allein mehr als eine Million Ungläubige. Er gewinnt für Christus mehr Provinzen, als Alexander der Große unterworfen hatte; er schreibt seinen Namen auf mehr Gestaden als die berühmtesten aller Eroberer und Forscher. Ihr Engel der Völker, die er bekehrt hat, stimmt ihm eure Siegesgesänge an; ihr Apostel, steigt von euren Thronen und grüßet euren Streitgenossen! Mir aber, unvergleichlicher Held des Apostolates, der ich es gewagt habe, meine arme Huldigung dem Hymnus des Himmels und der Erde anzuschließen, erlaube mir in dieser Versammlung treuer Katholiken ein doppeltes Gebet an dich zu richten: Segne diese Bischöfe und diese Gläubigen, die so viele Ansprüche auf deinen Schutz haben. Und das zweite lautet: Du warst ein Mann und ein Heiliger. Erbittle uns von Gott Heilige für die Kirche und Männer für das Vaterland. Die Männer sind es, die die Menschheit führen, die Heiligen sind es, die sie retten. Nach dem Ideal des großen Apostels der Gesellschaft Jesu haben sich Hunderte und Tausende von Nachfolgern zu bilden gesucht.

Die Missionsbewegung setzt sich herrlich fort im 17. Jahrhundert und wenn auch während des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts vielfach ein Abflauen des Missionseifers zu verzeichnen war, so hat seither das

Gesamtbild des katholischen Heidenapostolates und seiner staunenswerten Erfolge wieder einen herrlichen und erfreulichen Aufschwung genommen. In den gegenwärtigen Missionen befinden sich rund 9 Millionen katholischer Christen, über 12.000 Missionspriester, über 22.000 Missionshelfer, über 22.000 Kirchen und Kapellen und fast 18.000 Schulen. Diese Zahlen beweisen, daß das Senfkörnlein des Missionswerkes, gesät durch schwache Hände auf hartem Boden, zum Baume gewachsen ist. Gepeitscht von dem Sturm der Irrlehre, von der „Wissenschaft“, hat der Baum die Masse eines Stammes gewonnen, der durch seine Stärke und Lebensfülle hinter sich läßt die ältesten Riesen der Wälder, die ewigen Zedern der Berge, d. h. die größten Nationen, den Stolz der Erde, die Summe der Geschichte.

Im ewigen Grunde gefestigt, im steten Wachstum emporgestiegen, entfaltet die heutige Missionstätigkeit der Kirche ein reiches, vielgestaltetes Leben. Die modernen Lebensbedingungen, die unermeßliche Erweiterung des geographischen Horizontes, die glänzende Verkehrserweiterung der heutigen Zeit, die durch die Kolonisationsbestrebungen der christlichen Mächte herbeigeführte nähere Berührung mit den heidnischen Völkern: all das hat in vielfacher Beziehung die Verhältnisse der Missionstätigkeit fördernd beeinflusst. Ich möchte um keinen Preis einem unbegründeten Optimismus das Wort reden. Wir alle wissen, daß nicht überall der Katholizismus unter den gleichen günstigen Bedingungen arbeiten kann wie die anderen christlichen Konfessionen; aber es muß unsere Herzen erfreuen, daß trotz allem die katholische Weltmission zu Anfang des 20. Jahrhunderts keinen Niedergang, sondern eher einen sichtlichen Fortschritt zu verzeichnen hat. Als die schönste Blüte und Entfaltung katholischen Missionseifers müssen wir den Missionsberuf, die persönliche direkte Hingebung an das Werk der Missionen bezeichnen. Unsere Missionäre sind die Jugend

und die Lebenskraft der Kirche. Unsere ernstesten Apologeten, Theologen und Historiker, unsere geistvollsten Redner und Dichter haben den Missionär gefeiert als das Ideal der reinsten Menschenliebe und des rührendsten Seeleneifers, als den berufensten und erfolgreichsten Kulturverwalter, den wahrsten und aufrichtigsten Freund des Vaterlandes und den treuesten Diener der Kirche.

Es hat Päpste gegeben, die sich in rührender Demut beugten vor dem Missionär und ihre Tiara nicht höher stellten als seinen

Väter und Mütter, gebt mir euer Bestes, gebt mir euer Blut und Leben, damit ich sie hinaussende, um den Hungrigen das Brot zu brechen und das Licht zu spenden, die da sitzen in der Finsternis und in den Schatten des Todes. Es wird euch nicht gereuen, tapfere Elternherzen. Zwar werden die Tränen fließen an dem Tage, wo das geliebte Kind hinwegzieht aus dem altehrwürdigen Elternhause. Zwar wird das Herz erbeben im letzten harten Trennungsschmerze, wenn er vom Schiff aus euch den letzten Gruß zuwinken wird. Aber wenn dann das Opfer vollbracht sein wird, dann kommt der süße, überreiche Lohn: Lohn fürs Vaterland, dem dein Kind so treu und hochsinnig dient, Lohn für die Kirche, die freudig sein Schaffen an die Ewigkeit gliedert, Lohn und Segen für dein eigenes Haus nicht in letzter Linie.

Eines Tages, christliche Mutter, werden wir nach der Last und Mühe des Erdenlebens uns zum Abschied rüsten müssen, es wird für uns das letzte Stündlein sein. Dann zieht dein Leben an deinem Geist vorüber mit seinen Mühen und

Arbeiten, mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, mit seinem Sturm und Sonnenschein und wohl mag in das müde Mutterherz eine Angst kommen und eine Bangigkeit, ob du in allen Wegen deine Pflicht getan; doch da kommt es dir in den Sinn, daß du Ihm deinen Sohn geschenkt hast. Vor deinem Geiste erscheint fern in den Urwäldern von Afrika ein Priester des Herrn an einem einfachen, von rohen Baumstämmen gezimmerten Altar; um den Altar knien die Kinder der Wildnis, die er getauft; sie vereinigen ihr Gebet mit dem seinen und während er den Kelch des Heiles hebt, während das



Nilufer bei Assuan.

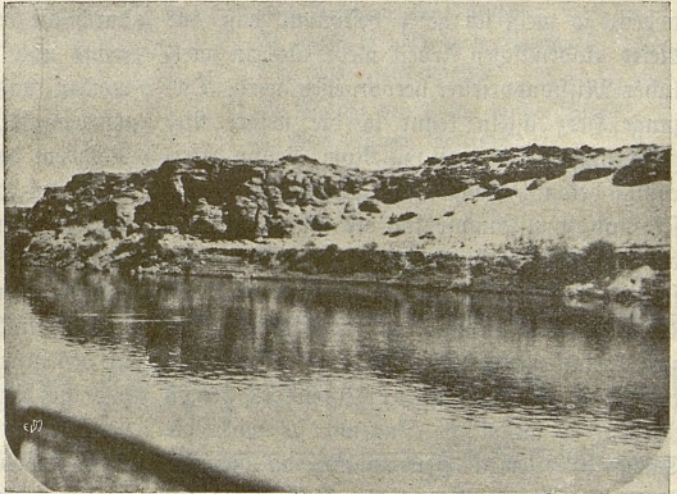
Wanderstab. Ich begreife das. Und wenn ich zu den ausgezeichneten katholischen Männern und Frauen, die hier versammelt sind, ein besonderes Wort von der Missionspflicht der deutschen Katholiken zu reden hätte, so würde ich mit voller Überzeugung sagen, gebt mir euer Geld, damit ich es mit vollen Händen streuen kann über die armen Völker, die da sitzen in der Finsternis und in den Schatten des Todes; gebt mir eure Teilnahme, damit ich den Mut nicht verliere in einem so dornenvollen Leben; gebt mir euer Gebet, damit der Segen des Allmächtigen meine armen Bemühungen segne; vor allem aber, katholische

Glöcklein klingt zur heiligen Handlung, da schwebt ein Engel nieder, nimmt vom Altar den Segen und die Kraft, die niedergelegt sind im heiligen Opfer, und er trägt sie über die Länder und über die Meere an dein Sterbebett, daß sie aus der Hand des Sohnes der Trost der sterbenden Mutter seien. O Messe des Missionärs, o Sterbebett der Mutter, o höchstes Ideal des katholischen Glaubens, o Heiligtum der christlichen Familie: so lange die beiden dir bleiben, katholisches Deutschland, so lange wirst du stehen in Kraft und Herrlichkeit und Schönheit!

Gott sei Dank, daß gerade in dem gegenwärtigen Augenblick die Liebe zur katholischen Weltmission daran ist, neue, segensreiche Schöpfungen ins Leben zu rufen!

Soll ich sie alle aufzählen? Ich würde befürchten müssen, eins, und wäre es auch das geringste, zu vergessen, aber nicht vergessen werde ich die weltumspannende Missionsorganisation, die wir als Verein der Glaubensverbreitung kennen, die großartigste Vereinigung, die überhaupt das 19. Jahrhundert geschaffen hat. Er rief die ganze katholische Welt unter die Waffen zur Ausbreitung des Reiches Christi, trug das Missionsinteresse in Palast und Hütte, in Stadt und Land, unter alle Nationen und Rassen, schuf zwischen den Missionsbrüdern und der Heimat ein inniges Band der Liebe und Freundschaft und machte das Apostolat zu einer gemeinsamen Herzensangelegenheit der ganzen katholischen Christenwelt. Gern spreche ich den Wunsch aus, dieser segensvolle Verein möchte sich zu einem Weltverein, zu einer wirklichen, kirchlich beglaubigten Zentrale entwickeln, die in das Missionswesen größere Einheit und Kraft hineintragen würde.

Dieselbe Freude gewährt uns der Kindheit Jesu-Verein; hat es nicht jedesmal unseren Eifer für die Missionen angeregt, wenn wir im lieben Heimatdorf die Kinder beten hörten: „Für die armen kleinen Heidenkinder“? Herzlichen Dank den verdienstvollen Leitern und Herausgebern unserer Zeitschriften, ein lautes, freudiges Wort der Anerkennung für die Missionsarbeit der katholischen Frauen. Ich habe gelesen, daß in vielen deutschen Städten edle Frauen in freien Stunden für die armen, verlassenen Wilden arbeiten, ihnen den Altar



Nilufer in der Nähe von Assuan.

schmücken und das Kirchlein liebevoll ausstatten. Wenn es wahr ist, daß im treuen, stillen Sinnen und Spinnen die schönste Perle des Frauenberufes liegt, dann kann es für die katholische Frau keine herrlichere Arbeit geben als die Arbeit für die Mission.

Ich muß auch begrüßen die katholische Missionswissenschaft und die mit ihr verbundenen akademischen Missionsvereine. Hervorragende wissenschaftliche Erörterungen haben sich mit jugendlich begeisterten Jugendschöpfungen verbunden. Gruß und Dank den Männern ernster theologischer Wissenschaft, die, wie Professor Meinerz und Dr. Schmidlin,

mit so viel Eifer und Erfolg dieses von den Katholiken zu lange vernachlässigte Gebiet betreten haben. Mein Gruß aber auch der akademischen Jugend aus der lieben alten Universitätsstadt Münster im Westfalenland. Es ist mir wohl erklärlich, daß Münster, wo Lehrer und Freunde der Studenten so rastlos tätig sind für die Erhaltung der Ideale in unserer Jugend, der Ausgangspunkt für eine so durchaus ideal gerichtete Geistesbewegung geworden ist. Auf diese Jugend vertrauen wir in allen Dingen und wenn es jetzt heißt: akademische Missionsarbeit, so weiß ich ganz bestimmt, daß aus dieser akademischen Arbeit mehr als ein wirklicher Missionspriester hervorgehen wird. Das junge Herz allein kennt ja die wahre Begeisterung. Als einst zu Rom Scipio Africanus bekannt machte, daß Nuntia in Gefahr sei, und zum Kampfe für die bedrohte Stadt aufforderte, da kamen die jungen Römer in solchen Scharen heran zum Kriegsdienst, daß der Feldherr fürchtete, es möchte Italien leer zurückgelassen werden. Mag das Vaterland nicht leer zurückgelassen werden in deinen Reihen, o katholische Jugend, so wird die Sache der armen Heidenvölker da draußen stets begeisterte Verteidiger und Soldaten finden!

Habe ich noch nötig, hervorzuheben, daß die katholische Weltmission auch eine ganze Reihe menschlich schöner Errungenschaften bietet? Kulturelle Hebung, Förderung der Wissenschaft, im besonderen der Ethnographie, der Naturwissenschaft, der Sprachkunde, der Literaturgeschichte, der Geographie, der Theologie und Bibelforschung, der Vaterlandsliebe und Volks-erziehung im edelsten Sinne des Wortes? Darum findet auch die modernste Richtung begeisterte Worte der Anerkennung für die Mission. Gustav Frenssen schreibt: „Ich sage euch, wer in unseren Tagen ins Grab geht, ohne das große Werk der Mission kennen und lieben gelernt zu haben, der hat ein schönes

Stück Land seines Lebens verloren gehen lassen.“ Erlauben Sie mir, das Wort so umzuändern: „Wer von uns Katholiken ins Grab geht, ohne der katholischen Mission sein Interesse und seinen Eifer zugekehrt zu haben, der hat sein schönstes Stück Land in Gleichgültigkeit und Verachtung liegen lassen und den besten Teil seines Lebens verloren.“ Wenn nicht alles täuscht, erleben wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Erneuerung des katholischen Missionseifers und damit eine Wiedergeburt des katholischen Bewußtseins in allen Lebenslagen. Die Pflugschar der Geschichte ist durch die europäische Gesellschaft gegangen; rechts und links wurden die Schollen aufgeworfen und umgekehrt; neue Länderfurchen wurden tief in die Gesellschaft eingeschnitten. Nachdem der Ackermann von Anbeginn das Tagewerk vollbracht, hat er die Pflugschar umgelegt und überschaut nun seine Arbeit. Und siehe! Das Zeichen, das er in die Erde eingeadert und das von keinen Umwälzungen und Veränderungen entfernt werden konnte, ist das Kreuzzeichen! Es wirkt wie ein Zeichen, das die Feinde verschucht und die Freunde vereinigt zu jener unsterblichen Einheit der Lehre, die das Herz und das Leben der katholischen Kirche ausmacht. Dieses Werk ist nicht Menschenwerk. Da ahnt man die Nähe desjenigen, der auch noch heute der Schluß- und Quaderstein des göttlichen Lehrgebäudes ist.

Das Wort von der Weltmission darf nicht beendet werden, ohne daß wir den Blick erheben zu dem Völkerhirten im Vatikan. Nun sind Monate hindurch über sein greißes Haupt so viele Bitterkeiten niedergegangen, daß bei dieser erhebenden Zusammenkunft ein Wort aus unseren Herzen sich losringt, das im Sturmwind der Begeisterung über die Alpen geht und das lautet: Treu zu Papst und Kirche!

Und wenn einer mir entgegentreten und sagen würde: Ihr seid in der Hand eines höchsten Glaubensherrschen willenlose Knechte, die

sich ihrer persönlichen geistigen Würde begeben haben, würde ich antworten: Du bist im Irrtum! Wohl ragt der Dom unserer Kirche himmelan, aber die Steine, aus denen das Werk gefügt, sind nicht tote Massen, vielmehr freie, selbständige Naturen, die ihren Willen an die Idee resigniert haben, weil sie in ihr die ewige göttliche Wahrheit und ihre Sendung auf Erden erkannt haben. Im Fortbestand ihrer glorreichen Einheit der Lehre unter dem Hirtenstab der Nachfolger Petri sehen wir das notwendige, gottgesetzte Fundament für die Weltmission der Kirche. Leo XIII. und Pius X. sind in der väterlichen Sorgfalt um die Ausbreitung des Glaubens und die Erweiterung des Reiches Christi zwei unvergeßlich schöne Bilder aus der Geschichte des heutigen Papsttums. Dem Hirten der Völker unsere treue Liebe bis in den Tod!

Drum, altehrwürdige Bischofsstadt Augsburg, du altes, treukatholisches Bayernland! In deinen Patriziergeschlechtern wie in deinem gläubigen Volke der Kirche immer so treu und ergeben, ihr Söhne des katholischen Deutschlands aus allen Gauen, darf ich mit den Worten des katholischen Dichters unseren Gruß nach Rom zum Heiligen Vater senden:

Hosianna! Hoch! Hoch! Gebenedeit,
Der da kommt im Namen des Herrn,
Ein Friedensfürst, zum Lieben geweiht,
Im Sturm ein Hoffungsstern.

Es glättet, es ebnet die Wogenbahn
Sich sanft vor Pius' Fuß,
Es schallt so milde vom Vatikan
Der ewige Friedensgruß.

Es schweigt der Völker wilder Streit
In dem heiligen Gotteszelt,
In heiliger Liebesherrlichkeit
Umarmt ein Vater die Welt.

Aus dem Missionsleben.

Eine Erstlingsblüte bei den Dschur.

Von P. A. S.

Die jüngste der drei Frauen des Häuptlings hatte ein Kind zur Welt gebracht, ein allerliebste Baby, strogend vor Gesundheit und Leben, mit einem Backenpaar voll wie die Engel des Rafael, über welchem zwei leuchtende Auglein strahlten gleich zwei funkelnden Tautropfen, in denen die Sonnenstrahlen sich spiegelten. Übermütig und stolz auf seine Gestalt, war es voller Leben und wurde bald der Liebling aller. Ich glaube nicht, daß es schon den dreißigsten Mond gesehen hatte, als es bereits herumsprang und

sich mit seinen Genossen, die bedeutend älter waren, auf dem Boden herumalagte, angetan mit dem unschuldigen Gewande des ersten Menschen.

Es war der Abgott des Hauses, der Benjamin des Häuptlings, das Leben der jungen Mutter. Aber nicht lange sollte die Freude währen. Das Knäblein erkrankte: der Unterleib begann anzuschwellen, die Augen wurden fahl und trübe, es konnte sich fast nicht mehr auf den Füßen halten. Eines Tages wurde es zu mir gebracht, damit ich ihm eine Arznei gäbe, was ich auch alsogleich tat; das wiederholte sich einigemal, dann sah ich es für einige Zeit nicht mehr. Ganz gewiß wurde es in dieser Zeit der Obhut einer Person über-

geben, die im Ruf eines tüchtigen Arztes oder einer tüchtigen Ärztin stand, da diese Wilden doch noch immer mehr Vertrauen zu den Kurpfuschern ihres Stammes haben als zu den Fremden. In der That überzeugte ich mich von der Richtigkeit meiner Vermutung, als ich eines Tages den Häuptling wieder sah, welcher in Begleitung seiner Frau zu mir kam, um von neuem eine Arznei zu holen; die Mutter und das Knäblein hatten Schnüre von Baumrinde um den Hals, die ihnen jedenfalls von einem einheimischen Arzt oder Zauberer umgehängt wurden. Der Vater war sehr traurig und sagte mir mit Tränen in den Augen:

„Siehe, Vater, mein Leben ist eng mit dem des Kindes verknüpft. Sterbe ich, so liegt nicht viel daran; wenn die Mutter oder sonst jemand aus der Familie stirbt, so liegt gleichfalls nichts daran. Es ist dieses Kind, welches mir mehr als alles andere am Herzen liegt. Wohlan, gebe mir eine gute Medizin und du wirst mir das Leben zurückgeben.“

„Ich werde sie dir geben,“ erwiderte ich, „aber du darfst dem Kinde kein Fleisch, kein Obst und keinen Mehlbrei mehr geben, da es diese Sachen nicht verdauen kann und dann meine Arznei nutzlos ist.“

„Was soll ich denn tun? Wenn ich ihm das verweigere, was wir essen, so fängt es an zu weinen.“

Ich glaubte, die Armen überzeugt zu haben, doch war dem nicht so, wie ich bald sehen mußte. Nach einigen Tagen sah ich das Kind unter einem Baume, wie es den Mehlbrei hinunterwürgte, den ihm die Mutter in den Mund stopfte.

Ich wiederholte meinen Tadel, doch vergebens. Dem Volke will es nicht eingehen, daß man durch Diät vielem Übel abhelfen kann.

„Bei uns muß man umso mehr essen, je kränker man ist, um die Krankheit leichter ertragen zu können“, entgegnete der Häuptling.

Wieder waren einige Tage verstrichen, da kam der Häuptling von neuem mit dem Kinde zu mir; der Unterleib war so angeschwollen und die Haut so glänzend und gespannt, daß es eine Trommel zu sein schien. Die Angelegenheit wurde ernst; da ich keine Hoffnung mehr hatte, das Leben des Kindes noch zu retten, so wollte ich wenigstens einen Engel aus ihm machen, bevor das Übel es hinwegraffte. Indem ich ihm mit dem Wasser der Wiedergeburt das Kreuzzeichen auf die Stirne machte, taufte ich es und gab ihm den Namen Moïse Josef.

Als ich bald darauf einen ungewöhnlichen Lärm aus der Hütte des Häuptlings vernahm, begab ich mich dahin, um zu sehen, was los sei. Der Häuptling war im Begriff, ein Opfer darzubringen, um seinem Kinde die Gesundheit zu erslehen. Ich war froh, zugegen zu sein, da es für mich ein ganz neues Schauspiel war.

Stellt euch einen kleinen Platz inmitten von vier oder fünf Hütten vor. Vor der einen Hütte sitzt die Frau des Häuptlings auf der Erde, mit dem Kinde auf dem Arme, welches das abgemagerte Köpfchen an die Schulter der Mutter lehnt. In der Mitte des Platzes steht ein Schaf, neben demselben steckt eine Lanze in der Erde. Der Häuptling mit zwei Zauberern des Dorfes sowie die ganze Bevölkerung bilden einen Kreis um das Tier. Die beiden andern Frauen des Häuptlings sitzen mit ihren Verwandten etwas abseits; dort befinden sich auch die Häuptlinge der Nachbardörfer mit ihren Familien. Auf ein Zeichen des Oberzaubers hin ergreift ein hochgewachsener Denka die Lanze und nachdem er den Schaft entfernt, hebt er die Spitze in die Höhe, damit sie jedermann sehen könne. Hierauf erheben sich alle und während die Männer einen Gesang anstimmen, erheben die Frauen ein schrilles Geschrei. Inzwischen tötet der Denka das Schaf, indem er ihm die Lanze in den Hals stößt.

Das Blut wird in einer Kürbisschale gesammelt, daraufhin setzen sich wieder alle An-

wesenden, natürlich auf den bloßen Erdboden. Der Zauberer gibt jetzt einem Jüngling ein Zeichen, worauf dieser sich zu einem nahen Strauche begibt und einige Äste abreißt, aus deren Rinde er eine Art Strick flechtet, den er dem Zauberer darreicht; dieser wickelt ihn nach Art eines Halsbandes um den Hals des kranken Kindes und der Mutter, spuckt auf beider Köpfe und zieht sich dann zurück; alle Anwesenden wiederholen der Reihe nach die gleiche Zeremonie. Der Zauberer mischt inzwischen in einer Kürbischale etwas Blut mit Wasser und besprenkt damit die Mutter, das Kind sowie alle Anwesenden, welche auch dieses der Reihe nach wiederholen. Zu einer dritten Besprengung gießt der Zauberer etwas vom Mageninhalt des getöteten Schafes in ein Gefäß, um mit dieser Brühe genau so zu verfahren wie mit dem Blute, was ihm alle Anwesenden nachmachen. Ich zog mich etwas zurück, um nicht am Ende auch noch etwas mitzubekommen, wozu ich keine Lust verspürte. Während sich diese Zeremonien vollzogen, hatte der Denka das Schaf abgehäutet und in Stücke zerlegt. Der Großhäuptling verteilte nun die einzelnen Stücke an die anwesenden Häuptlinge, die sich mit ihrem Anteil also gleich nach Hause begaben, indem sie es den Frauen überließen, die arme Mutter zu bemitleiden und ihr die baldige Genesung des Kindes zu wünschen.

Ich zog mich gleichfalls zurück, indem ich das arme Volk ob seiner Unwissenheit und seines Aberglaubens bemitleidete. Die Opferung des Schafes hatte, wie vorauszu sehen war, nicht den gewünschten Erfolg; das Knäblein näherte sich vielmehr rasch seinem Ende. Die ganze Angelegenheit sollte hiemit aber noch kein Ende nehmen. Die Eingeborenen schreiben nämlich jede Krankheit einer Verzauberung zu, welche irgend ein Feind oder einer, der dabei interessiert ist, ausführen ließ. Diese Ansicht gab Anlaß zu einem Zwischenfalle, der leicht ernste Folgen nach sich ziehen konnte.

Eines Tages begab sich ein Mann des Dorfes in eine nahegelegene Ortschaft und erzählte einem andern, wie der Sohn des Häuptlings schwer krank sei, wie alle Opfer nutzlos gewesen seien und daß der Häuptling darob sehr betrübt sei. „Ganz gewiß wird das Kind sterben“, erwiderte jener, „und auch andere Glieder der Familie werden bald im Tode folgen. Du weißt ja, daß er mein Feind ist und wie ich vor einigen Jahren von dem ‚Miri‘ (Regierung) mit Kerker bestraft wurde. Damals habe ich geschworen, mich zu rächen. Ich habe zu diesem Zweck einen berühmten Zauberer der Denka gerufen, welcher nach erhaltener Belohnung ein Zaubermittel für ihn hergerichtet hat, und bevor dieses Zaubermittel vernichtet sein wird, wird das Kind sowie andere Glieder der Familie sterben.“ Der Mann erwiderte nichts auf diese Mitteilung hin, begab sich vielmehr nach Hause und erzählte das Gehörte den Seinigen und dem Häuptling. Im Nu war im Dorf alles drunter und drüber; es wurde einer beauftragt, den andern zu bitten, das Zaubermittel zu zerstören, falls es ihm lieb sei, der Rache zu entgehen. Er weigerte sich jedoch entschieden. Die Sache wurde hiemit ernst; man wäre ganz gewiß handgemein geworden und hätte sicherlich auch viel Blut vergossen, wenn der hochw. P. Superior nicht eingegriffen hätte. Als er von der Sachlage erfuhr, bat er unsern Häuptling, einstweilen vom Kampf abzustehen, und schickte alsogleich nach dem Häuptling des Dorfes, dem der Feind unseres Häuptlings angehörte. Er stellte ihm vor, wie die ganze Verantwortung dessen, was vorkommen würde, auf ihn fallen würde, und forderte ihn auf, sich ins Mittel zu legen und auf alle Fälle einen Kampf zu verhindern. Eingeschüchtert und von der Wahrheit des Vorgebrachten überzeugt, begab er sich in Begleitung einiger Männer aus unserem Dorfe nach Hause zurück. In der Hütte des Übeltäters angekommen, entspann sich ein längeres Gespräch, welches damit

endigte, daß er den Ort angab, wo der Zauberer das Zaubermittel versteckt habe. In einer kleinen Höhle waren einige zusammengebundene Wurzeln und Zweige hinterlegt. Das war also das berühmte Zaubermittel, welches den bösen Geist, der die Familie des armen Häuptlings verfolgte, beherbergte. Nachdem das Zaubermittel zerstört war, war auch der Krieg vermieden; der Familie aber hätten der Friede und die Gesundheit zurückgegeben sein sollen. Es geschah jedoch nicht so, denn nach einigen Tagen starb das Kind.

Ärztliche Ambulanz.

Nach langer Abwesenheit wieder in die Mission zurückgekehrt, war es mein erster Gedanke, den vielen Bekannten in den nahen Dörfern einen Besuch abzustatten; wurde ich doch überall sehnsüchtig erwartet, dank der vielen Versprechungen, die man in meinem Namen gemacht hatte. Das Versprechen ist leicht, die Erfüllung jedoch nicht so einfach, besonders wenn sich einem so viele Hände entgegenstrecken. Während ich nun mit meiner Gefährtin über den Nil setzte, dachte ich darüber nach, wie ich mit meinen wenigen Sachen den Wünschen so vieler gerecht werden könne. Am anderen Ufer angelangt, begegneten uns gleich einige Frauen, die Wasser schöpften; als sie uns bemerkten, ließen sie ihre Wassergefäße stehen und kamen zu uns gelaufen, um ihrer Freude über das glückliche Wiedersehen Ausdruck zu verleihen. So viele Anhänglichkeit hätte ich mir nicht erwartet.

Nur einen kleinen Teil des ersten Dorfes konnten wir an diesem Tage durchwandern, da wir vor jeder Hütte angehalten wurden. Die einen brachten uns ihre Kleinen, nur um sie uns zu zeigen, die anderen, damit wir ihnen irgend eine Medizin gäben. Da teilt uns eine den Tod ihres Mohammed oder den Tod ihres kleinen Ibrahim mit. Doch nun das Schönste. Da kommt eine kränkliche Frau, die wir bereits

kannten; nach kurzer Begrüßung bittet sie uns mit ihr zu kommen. Wir durchqueren zwei große Kammern; in einer liegen zwei Männer auf ihrem „Angareb“, zur Begrüßung erheben sie sich. Einer begibt sich in einen Winkel, wo ein stattliches Pferd liegt, und indem er mir einen geschwellenen Fuß des Tieres zeigt, bittet er mich um eine Arznei. Ich hielt das Lachen zurück und sagte mit dem größtmöglichen Ernste, sie sollten den geschwellenen Fuß öfter mit Wasser abwaschen und das Pferd einige Tage lang ruhen lassen. . . . Wird es wohl genügt haben? Hoffentlich hat es wenigstens nicht geschadet. So muß man denn allen alles werden, um alle für den Herrn zu gewinnen.

Ich muß jedoch erwähnen, daß wir auf unseren Ausgängen nicht immer als Tierärzte fungieren müssen, für gewöhnlich werden nur menschliche Wesen zu uns gebracht. Unter den vielen Fällen will ich nur einen hervorheben.

Es war der vorletzte Tag vor meiner Abreise von Assuan, als eine Anzahl Frauen bei uns vorsprach. Eingetreten, öffnete eine derselben ein kleines Päckchen und zeigte mir ein kleines Geschöpf, es mochte ungefähr neun Monate alt sein. Die arme Kreatur war ganz heruntergekommen, das Auge war bereits halb erloschen, die Gesichtsfarbe war leichenbläß, alles Zeichen einer nahen Auflösung. Da sagte die gute Mutter: „Wird es sterben? . . . Laß es nur sterben! Was kann ich mit einem solchen Krüppel tun?“ — „Spreche nicht so! Wir sind verpflichtet, unser Möglichstes zu tun, um ein Leben zu retten; wenn es uns dann nicht gelingt, so geschehe der Wille des Herrn.“

Nach diesen Worten untersuchte ich das Kind. Ich überzeugte mich, daß der Tod des unglücklichen Geschöpfes nahe bevorstehe. Ohne Zeit zu verlieren, verlangte ich etwas Wasser. . . und wusch es. . . Es war wiedergeboren und bald darauf entflog seine Seele in ein besseres Senses.

Eine Missionschwester.

Unterhaltendes.

Cingua Basse's Vertraute.

Erzählung von Dr. Hugo Mioni.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel

Alte Erinnerungen.

Senuessi machte sein ches, das heißt seine Mittagruhe, auf einem reichgestickten Divan, rauchte aus dem Nargileh ausgezeichneten Tabak und streckte von Zeit zu Zeit die Rechte aus, um eine kleine vergoldete Porzellantasse zu nehmen und sie an den Mund zu führen. Das winzige Täschchen enthielt den duftenden Kaffee, das Nationalgetränk der Araber und Muselmanen überhaupt, deren Religion den Gebrauch des Weines und jedes anderen geistigen Getränkes verbietet, denn im Koran steht geschrieben: „Du darfst kein berausches Getränk trinken.“

Aus diesem Grund ist der Kaffee an Stelle des Weines getreten und er ist jetzt allgemein in den Ländern verbreitet, wo der Halbmond herrscht.

Ein Negerknabe lag zusammengekauert in einem Winkel der Hütte. Seine großen, braunen Augen blickten immer auf den Herrn, um bereit zu sein, die Kohle in der Pfeife zu wechseln oder ihm die Tasse wieder zu füllen. Nicht eine Bewegung entging dem Kinde, das wohl wußte, daß es auch die geringste Unaufmerksamkeit sehr teuer werden büßen müssen, denn Senuessi fühlte kein Mitleid mit seinen Sklaven, noch nahm er Rücksicht auf das zarte Alter. In seinen Augen war der Neger ein Stück Vieh und er behandelte ihn darnach.

Senuessi hielt also seine Ruhestunde und da zogen die Erinnerungen aus vergangenen Jahren und aus seinem langen Leben an seinem Geiste vorüber; er spürte ein unsagbares Vergnügen, an sie zurückzudenken, und freute sich, sich mit eigener Macht zu seiner vielbeneideten Stellung emporgearbeitet zu haben.

Er sah sich als Knaben, als armen arabischen Knaben im feurreichen Maskat, einer kleinen

Stadt, die von einem einheimischen Herrscher regiert wird, vom Imam, der jedoch, da er ein eifriger Muselman und sogar Oberhaupt der dortigen Mohammedaner war, den Sklavenhandel nicht nur nicht bekämpfte, sondern sogar begünstigte. Deshalb landeten in dieser Hafenstadt oft Sklavenschiffe, die dort ihre Waren ausschifften, und es herrschte daselbst ein ziemlich blühender Sklavenhandel. Zwar war derselbe öffentlich verboten. Der Imam versicherte den Mächten, daß in seinem Gebiete sich kein Sklave mehr befinde, daß er den Handel unterdrücke und daß er jeden Sklavenhändler, der ihm in die Hände gerate, habe aufknüpfen lassen. Das waren schöne Worte, denen die Europäer wenig Glauben schenkten, wenn sie sich auch stellten, als ob sie es glaubten, um den Schein zu erwecken, daß es ihnen gelungen sei, die Sklaverei abzuschaffen, und um auch keine Händel im äußersten Arabien zu bekommen.

Der kleine Senuessi trieb sich auf den Sklavemärkten herum und bewunderte die Händler. Was waren das für Leute! Wie gehorchten sie genau dem Propheten, der die Sklaverei anrät und sogar befiehlt, während die verfluchten Weißen direkt gegen den Koran und wider den Willen des Propheten den Handel verhinderten und, von niemand gerufen, sich das Recht anmaßen, den wahren Gläubigen Gesetze vorzuschreiben. Er bewunderte in den Sklavenjägern die großen Helden, die außergewöhnliche Kämpfe mit den verhassten Europäern aushalten mußten zu Wasser und zu Land; er bewunderte sie wegen der Schlaueit, die sie bei der Fortschaffung der schwarzen Ware von der afrikanischen Küste anwenden mußten. Er beneidete sie wegen des Reichtums, den sie anhäuften, und dürstete darnach, gleichfalls in eine Schar solcher Jäger einzutreten.

Seine Wünsche werden leicht erhört. Eine arabische Dhau liegt im Hafen. Er betrachtet sie mit feurigen Blicken und kann seinen Blick von den trotzig, gebräunten Gesichtern der Matrosen nicht abwenden. Der Kapitän hat ihn lange beobachtet.

„Kleiner, willst du mitfahren?“ fragte er ihn.

Der kleine Semuessi hüpfte vor Freude. Diese Frage klingt ihm wie bezaubernde Musik. Seine Träume stehen vor ihrer Erfüllung. Freudig sagt er Ja.

„So komme. Aber was werden deine Eltern sagen?“

Er kümmert sich nicht um sie. Der Araber ist noch nie allzu zärtlich gegen seine Angehörigen gewesen. Semuessi war überdies ein zu wilder Charakter, um Liebe gegen Vater und Mutter fühlen zu können. Das legt er dem Kapitän vor und dieser gibt ihm recht.

„Vortrefflich! Du versprichst ein rechter Mann zu werden. Du hast kein Herz und das Herz ist der Feind unseres Handwerkes.“

Die Dhau wollte noch am gleichen Abend abfahren. Er schiffte sich also schnell ein, ohne von jemandem Abschied zu nehmen.

Das Leben auf dem Meere jedoch entsprach nicht seinen Träumen und der erste Tag auf Bord brachte ihm schon manche Enttäuschung. Das unruhige Meer rüttelte ihm den Magen zusammen. Der Kapitän war streng, die Matrosen roh und grob; sie zwangen ihn zu einer mühevollen Arbeit, sie peitschten ihn, wenn er sie nicht genau ausführte; sie erlaubten sich an ihm rohe und oft grausame Späße. Anfänglich weigerte er sich zu arbeiten und wollte gleich wieder nach Maskat zurückkehren, aber die Peitsche machte ihn zahm.

Er durchfuhr die Meere und kam an die afrikanische Küste und nahm an der Einschiffung der Sklaven teil.

Wie freute es ihn, als die Dhau voll von schwarzer Ware war! Er haßte die Neger, die verfluchten Heiden, es tat ihm wohl, an ihnen seinen Haß auszulassen, ihnen dasselbe anzutun, was ihm die Matrosen zuleide getan hatten.

Seine Freude schlug nur zu bald in Weinen um. Ein europäisches Polizeischiff hatte die Dhau entdeckt und machte Jagd auf sie. Die erschreckten Araber gaben sich alle Mühe, die

Berührung mit dem europäischen Schiffe zu vermeiden.

„Warum seid ihr so erschrocken?“ fragte Semuessi die Matrosen.

„Siehst du dieses Schiff dort?“

„Was soll es?“

„Weißt du nicht, daß wir, wenn es uns einholt, alle an den Mastbäumen baumeln müssen?“

Er will den Grund dieser Strafe wissen.

So erfährt er, daß die verdammten Ungläubigen sich zu Freunden der Neger aufwerfen, sagen, daß sie jene ekelhaften Ungeheuer lieben und ihnen die Freiheit verschaffen wollen.

Das vermehrt den Haß des Kindes gegen die Weißen und er sehnt sich darnach, an ihnen seinen unbändigen Born auslassen zu können, der ihm im Herzen kocht.

Er rät den Matrosen tausend Mittel, zu entkommen: sie sollen schneller fahren, alle Segel spannen, die Sklaven töten und sie ins Meer werfen . . . Die Matrosen geraten in Wut; seine kindischen Worte werden ihnen zuwider.

Das Kriegsschiff nähert sich immer mehr. Die Sklavenjäger sind vor Schrecken fast närrisch und fassen einen verfehlten Entschluß: anstatt sich zu beeilen, richten sie die Kanonen auf den Feind und geben Feuer. Bald antworten auch vom angegriffenen Schiffe die Kanonenschüsse; der Seekampf dauert nicht lange, denn zwei Kugeln zerschmettern die Mastbäume der Dhau und eine dritte schlägt ihr das Steuer weg. Sie kann sich nicht mehr bewegen und ist die Beute der Weißen.

Diese nähern sich, erreichen sie und springen auf das feindliche Schiff. Mann gegen Mann entbrennt ein Kampf, doch die Weißen siegen. Semuessi muß der Befreiung der Sklaven in ohnmächtiger Wut zusehen. Dann werden alle Sklavenjäger an den Mastbäumen des Kriegsschiffes aufgehängt, alle ohne Gnade, für eine Sache, die in Semuessis Augen kein Vergehen war, da sie bloß dem Willen des Propheten gehorsam waren, wo dann ein ungläubiger Hund gar kein Recht habe, sich zum Richter aufzuwerfen. Er allein wird verschont; man hat Mitleid mit seiner Jugend, man hält ihn für verführt, aber nicht für schlecht. Er weiß seinen Wohltätern keinen Dank, daß sie ihn leben lassen, obwohl er sich darüber freut. Das Schiff legt

in einem afrikanischen Hafen an, die Sklaven werden ausgeschifft und einer katholischen Mission anvertraut und er wird den Missionären zur Erziehung übergeben.

Wie knirscht er, als er sich in solchen Händen weiß! Er haßt die Weißen, aber besonders ihre Priester, die Missionäre. Er haßt sie, weil sie es mit den Negern gut meinen, weil sie gegen den Koran handeln, weil er angeleitet wurde, sie zu hassen. Er haßt sie, er weiß selbst nicht genau, warum, aber es ist so. Und jetzt soll er sich in ihre Gewalt begeben? Aber mächtiger als seine Wut ist der Wille der Weißen, in deren Hände er gefallen. Er wird in die Mission aufgenommen, wo er einige Tage verbringt. Die guten Missionäre tun ihr möglichstes, seine Zuneigung zu gewinnen, seinen Hochmut zu brechen, jenen widerspenstigen Geist für sich zu gewinnen; aber es gelingt ihnen nicht. Er kümmert sich nicht um ihre Güte, behandelt sie mit Verachtung, mit Hochmut und denkt nur an seine Flucht. Er denkt darüber nach, wie er ihren Händen entfliehen könne, wie er in ferne Lande gelange, wohin noch kein Missionär gedrungen, wo noch keine Spur eines Weißen zu finden ist; in ein Land, wo der Islam noch unumschränkt herrscht, wo das verhaßte Kreuz noch nicht aufgepflanzt und die Kultur noch nicht Fuß gefaßt.

Endlich gelingt es ihm, aus der Mission zu entfliehen. Er begibt sich in die dichtesten Urwälder, wo er ganze Wochen verbringt, sich mit wilden Früchten ernährend, wo er oft mit Schlangen zu kämpfen und ungezählte Gefahren zu bestehen hat; unablässig dringt er weiter hinein aus Furcht, verfolgt, eingeholt zu werden.

Bald stößt er auf eine Sklavenkarawane, die von einer Schar grausamer Araber geführt wird. Bei jenem Anblick frohlockt sein Herz; er stellt sich den Arabern vor, bittet sie, ihn in ihren Dienst zu nehmen, und erzählt ihnen seine Erlebnisse. Er macht auf dieselben einen guten Eindruck. Der starke, kühne, grausame und fanatische Knabe wird ein hervorragender, ein herzloser Sklavenjäger werden; sie nehmen ihn in ihre Zahl auf.

Viele Jahre verbringt er in Gesellschaft der Sklavenjäger. Der Knabe wird zum Jünglinge und dann zum gereiften Manne. Vom Diener

steigt er auf zum Genossen und endlich wird er der Anführer, jener berüchtigte, waghalsige Anführer. Er überfällt die friedlichen Dörfer, um ihre Einwohner als Sklaven mitfortzuschleppen. Er schleppt die schwarze Ware, die Neger, aus der Heimat auf die Marktplätze des Innern, aber häufiger noch an die Küsten; er kämpft mit ungewöhnlicher Waghalsigkeit mit den europäischen Truppen, er hält ihnen tapfer stand. Mit seiner Schlaueit gelingt es ihm, die europäischen Wachen zu hintergehen und die Sklaven auf arabischen Seglern einzuschiffen, nicht selten nur ein paar Meiler weit entfernt von den Wohnungen der verhaßten Europäer. Sein Name erlangt eine traurige Berühmtheit.

Beim Gedanken an jenes Leben frohlockt Semuessi, denn er sieht sich umgeben mit dem Nimbus der Tüchtigkeit. Wie viele Dörfer hat er nicht zerstört! Er sieht die Flammen von Hunderten derselben zum Himmel emporlodern und ihn purpurn färben. Wie viele Unglückliche sind bei jenen Angriffen nicht gestorben: in den Flammen oder im verzweifeltsten Kampfe zur eigenen und zur Verteidigung der Freiheit ihrer Lieben! Noch jetzt vermeint er ihr Geschrei zu vernehmen; und dann jenes Jammergeschrei, jene Klagen, die Steine hätten erweichen können, tönen noch jetzt in seinen Ohren wie himmlische Musik. Er sieht sich an der Spitze einer Karawane. Ja, jene Karawanenzüge, ohne Ende, unter der stechenden Tropensonne, auf Pfaden, besät mit sonngebleichten Menschengerippen! Wer zählt die Sklaven, die auf dem Marsche unter Peitschenhieben zusammenbrechen oder den Mühen erliegen, die unterwegs verhungern und verschmachten! Wie viele Klagen, wie vieles Jammern, wie viele Seufzer! Er aber empfindet kein Mitleid. Er ist ja keine Natur, die durch jeden Klagelaut zu Tränen gerührt wird; und dann sind ja jene, die da jammern und klagen, nur Neger und deshalb von Allah erschaffen, um gequält zu werden. Er läßt bei ihnen seiner rohen Natur freien Lauf; zum Zeitvertreib läßt er sie peitschen, läßt die Todkranken, die Halbverhungerten, die Halbtoten — nachdem er ihnen die Beine zerbrochen — den beutegierigen Hyänen zum Fraße zurück. Er entreißt den Müttern ihre Kleinen und schleudert sie wider einen Baum

oder Stein, daß das Gehirn weithin spritzt. Er quält die Schwachen, welche die Mühen des Weges nicht ertragen können. Seine Karawane vermehrt die Knochen, mit welchen der Weg ohnedies schon besät ist. Das kummert ihn jedoch nicht. Warum soll man auch auf die Neger Rücksicht nehmen? Sie sind ja fast wertlos, es ist ja eine Ware, die so wenig kostet. Afrika hat ihrer zur Genüge, man braucht nur den Arm auszustrecken und sie fangen.

Er sieht sich auf dem Marktplatz, wo er seine schwarze Ware zum Verkaufe ausgestellt hat. Die Käufer gehen und kommen, um die Ware zu mustern. Er verhandelt mit ihnen. Jene sind verschlagen, er ist es aber noch mehr als sie und macht daher gute Geschäfte, indem er oft eine minderwertige Ware als eine erster Qualität verkauft. Was liegt ihm daran, wenn der Käufer bei der Entdeckung des Betruges seinen Zorn an dem unglücklichen Sklaven ausläßt? Er lachte bei dem Gedanken an seine eigene Schlaueit; er lacht beim Gedanken an die Begebenheiten, die sich auf dem Marktplatz abspielten. Da ist eine Mutter, die ihn kniefällig bittet, sie doch nicht von der Tochter zu trennen; die Tochter aber gefällt einem Käufer, die Mutter einem andern und er trennt sie, dem Schrei der Natur Hohn sprechend. Und das Jammern, wenn die Frau von der Seite des Mannes weggerissen wird, die Schwester vom Bruder, der Sohn vom Vater! Wie viele Bitten richtet man an ihn, wie flehentlich wird er angerufen. Er aber ist stumm für derartige Klagen. Er wäre wohl ein Tor gewesen, wenn er sein eigenes Interesse jenem unverzeihlichem Fehler, den man Mitleid nennt, zum Opfer gebracht hätte. Nein, nein! Sein Herz ist aus Stein; er versteht zu leben, kennt die Welt. Möge das Weltall zusammenbrechen, wenn nur er leben kann. Das ist der Gipfelpunkt der mohammedanischen Philosophie.

Nun hat er das Reisen bereits satt, er ist reich genug: er sehnt sich deshalb nach Ruhe. Da faßt er den Entschluß, eine schöne Pflanzung anzulegen, wo er seine letzten Lebensjahre in Ruhe und Muße verbringen kann. Sein Plan ist bald in Wirklichkeit umgesetzt. Er findet einen prachtvollen Platz am Ituri, also nicht weit entfernt vom Albert-Nyanza.

Dorthin brachte er eine auserlesene Schar Sklaven. Diese bebauen ihm den Boden, errichten die Hütten, sie arbeiten für ihn, er lebt unter ihnen wie ein grausamer Sultan und Tyrann, hält sie mit seinen Zornesausbrüchen in Schranken und läßt jene, die ihm nicht parieren, grausam peitschen. Sein Vermögen gestattete ihm, sich jene europäischen Waren zu verschaffen, die ihm zusagen und von denen er weiß, daß sie für den Tauschhandel notwendig sind. Die Sklaven haben ihm seine Pflanzung zu einem irdischen Paradies gemacht. Er sodann treibt mit den benachbarten Negern Handel, auch mit den vorbeiziehenden Sklavenkarawanen, welche wohl wissen, daß Senuessi keinen Verdienst verschmäht; er kauft jede Ware, besonders aber weißes und schwarzes Elfenbein; er hat bereits eine große Menge Elefantenzähne aufgestapelt, die einen unermeßlichen Reichtum darstellen. Die Zahl seiner Sklaven vermehrt er ständig. Seine Pflanzung ist sehr ausgedehnt; alle Tropengewächse sind zu finden, von den kostbarsten Gewürzen bis zur Kokospalme. 2000 Sklaven sind mit der Bestellung beschäftigt, auf jeden Wink gehorchen sie ihm; Sklaven, auf deren Leben und Tod er ein Recht hat. Wie einen Gott fürchten sie ihn, für sie ist er Allah und alles. Nichts geht ihm mehr ab, seine kühnsten Träume sind zur Wahrheit geworden. Wie glücklich und zufrieden fühlt er sich nicht beim Gedanken, daß er sich dies alles durch eigene Arbeit erworben, es durch eigenes Abmühen erreicht hat, daß er alles sich selbst zu verdanken hat! . . .

Mit frohlockendem Blicke folgt er einer Rauchwolke, die er in die Luft geblasen.

Der Negerknabe erhebt sich und nähert sich leise dem silbernen Kohlenbehälter, entnimmt ihm gleichfalls mit einer silbernen Zange eine Kohle, die er auf die Wasserpfeife des Emirs legt, nachdem er die alte entfernt hat. Ebenso leise, wie er gekommen, zieht er sich wieder zurück und kauert sich in seine Ecke, ohne den Herrn auch nur für einen Augenblick aus den Augen zu lassen, da ihm die Rute zu viel Furcht einflößt.

Das menschliche Glück ist nie voll. Auch Senuessi mußte diese Wahrheit erfahren; während er in den Gedanken an sein Glück schwelgte, überkommt ihn ein finsterner Gedanke und beschwert

ihm das Herz, ähnlich dem Gifte, mit welchem die Neger die Spitzen ihrer Pfeile bestreichen, um jeden, den sie mit denselben erreichen, dem Tode zu überliefern.

Vor drei Jahren hatten ihm freie Neger eine neue Kunde gebracht. Einige Weiße hatten den Albert-Nyanza-See überseht und hatten sich an dessen diesseitigen Ufern niedergelassen, zwischen dem Ituri und Bomocandi. Zuerst glaubte er, es seien Araber, die ihm Konkurrenz machen wollten, und beschloß daher, sie zu bekämpfen, denn er war seines Sieges gewiß; hier wollte er allein Herr sein und es auch bleiben. Doch nach kurzer Zeit erhielt er ganz andere Nachrichten, Nachrichten, die seinen Zorn hell aufleuchten ließen. Er vernimmt, daß jene Weißen nicht im mindesten daran dächten, Handel zu treiben, daß sie vielmehr etwas thun, was bis dahin in jenen Gegenden unerhört war: daß sie die Kranken um sich versammelten und besonders die Ausfähigen, um sie zu pflegen; die Waisenfinder, um bei ihnen die Vatersstelle zu vertreten; daß sie Sklaven kaufen würden, aber nicht, um sich von ihnen bedienen zu lassen, sondern um ihnen die Freiheit zurückzugeben. Er erfährt, daß sie ihrem Gott ein schönes Heim errichtet haben, einem Gott, der von den Fetischen grundverschieden ist, einem Gott, der nicht nach Blut und Opfern lechzt, dem man dient, indem man dem Nächsten Wohlthaten erweist.

Auf diese Kunde hin knirschte er mit den Zähnen; der Unglückliche, der die Nachricht gebracht, fällt einem Zornausbruche zum Opfer, tot sinkt er nieder; er knirscht, denn in jenen Weißen erkennt er die katholischen Missionäre. Jene Berruchten haben sich also gegen ihn verschworen und nicht einmal im Herzen des Kontinentes lassen sie ihn in Ruhe, an den Ufern des Ituri! Ein Fluch entrang sich seiner Brust. Die Kranken pflegen, für die Waisen sorgen, Sklaven loskaufen! Wären jene Unglücklichen Araber gewesen, so hätte er es noch ertragen können; aber es waren Neger. Zudem die Weißen den Negern jene Dienste angedeihen ließen, impften sie ihnen das Verlangen nach Freiheit ein und belehrten sie darüber, daß nicht nur die Weißen, sondern auch die Neger Menschen seien und menschliche Rechte hätten, Grundsätze, die nicht nur

grundfalsch, sondern auch überaus gefährlich sind: grundfalsch, weil sie gegen die Lehren des Koran sind; gefährlich, weil der Neger auf diese Weise zur Überzeugung gelangt, mit den Weißen die gleichen Rechte zu haben; dann wird er sich aufraffen und die Sklaverei wird ein Ding der Unmöglichkeit werden.

Daher schwört er den Missionären Rache, schwört ihnen Verderben.

Aber wie sie verderben?

Es sind Weiße und er weiß, daß die andern Weißen, welche im nahen Uganda so mächtig sind, dieselben beschützen. Er wagt es daher nicht, ihre Mission anzugreifen und sie zu ermorden, aus Furcht, daß die andern Weißen seine Pflanzung angreifen, ihn fangen und aufknüpfen werden. Den Tod fürchtet er nicht, er hatte schon zu viel des Blutes vergossen, um davor zurückzuschrecken; aber aufgehängt zu werden mit einer Schlinge, die ihm den Hals zugeschnürt hätte, die seine Seele gehindert hätte, den Körper zu verlassen, die sie genötigt hätte, ewig im Grabe eingesperrt zu sein! Nein, eines solchen Todes wollte er nicht sterben!

Er versucht daher, die freien Neger gegen die Missionäre aufzustacheln. Er schildert ihnen deshalb die Missionäre in den traurigsten Farben. Sie sind die größten Feinde der Eingeborenen; sie nehmen dieselben auf, um sie zu töten und aufzuzehren. Die Neger jedoch schenken ihm keinen Glauben; sie verlassen sich mehr auf ihre eigenen Augen als auf seine Worte. Er verspricht ihnen Geld, viel Geld, wenn sie ihm die Mission zerstören würden, Säcke voll Kaurimuscheln, Salz, Perlen; alles vergeblich. Sie weigern sich, sie sind von den weißen Priestern bezaubert worden und er verzehrt sich vor Zorn.

Er hat den Missionären Rache geschworen, aber wie soll er sie ausführen? Er betet zu Allah und fleht den Propheten an, ihm das richtige Mittel einzugeben; er macht tausend Versprechungen, aber der gute Gedanke, nach dem er sich sehnt, will nicht kommen.

Er kommt nicht? — Er kam! Allah sei gepriesen und auch du, Mohammed, die ihr es mir möglich gemacht habt, mich zu rächen! Wenn es mir nur gelingt, den harten Kopf jenes Nup zu brechen!

Der Gedanke an Nup entfacht von neuem seinen Zorn. Er streckt den Arm aus, ergreift die Tasse und führt sie zu den Lippen. Der Kaffee ist ihm nicht heiß genug. In einem plötzlichen Zornausbruche stürzt er sich auf den schwarzen Knaben, an dem er seinen Groll, seinen ungebändigten Haß, seinen Zorn ausläßt. Zitternd verkriecht sich das Kind noch tiefer in seinen Winkel, streckt die Arme flehentlich aus und bittet um Gnade; sein unschuldiger Blick und sein jugendliches Alter hätten auch einen Stein erweicht; aber Senuessis Herz ist härter denn Stein, es empfindet kein Mitleid; er kann sich nicht beherrschen. Er ergreift das Kind und indem er aufbrüllt wie ein wildes Tier, läßt er Faustschlag auf Faustschlag auf dasselbe herabsausen, zerkratzt dessen Gesicht . . . Das Kind schreit auf vor Schmerz . . . Jene Ausrufe des Schmerzes entfachen den Zorn des Herrn noch mehr. Ein Faustschlag auf den Mund lösen dem Kinde die Zähne; einer auf das Auge blendet dasselbe; Senuessi läßt erst ab, als er vor Müdigkeit nicht mehr schlagen kann. Er erhebt sich, von fremdem Blute geröthet, und läßt auf dem Boden einen zerfetzten Körper, der sich in den letzten Zügen windet.

„Eine wertlose Ware; vier Faustschläge genügen, um sie zu vernichten“, murmelt er im Spott.

Hierauf hebt er den Vorhang, der seine Hütte abschließt, und wirft den Sterbenden mit einem Fußtritt ins Freie. Dann nimmt er von neuem auf dem kostbaren Divan Platz, greift wieder nach der Pfeife und raucht ruhig weiter.

Im Innern der Hütte genießt der Sklavensjäger die selige Ruhe und zwei Schritte von ihm entfernt röchelt das Opfer seiner Grausamkeit!

3. Kapitel

Ein verruchter Vertrag.

Zehn Tage, bevor sich das eben Erzählte ereignete, schritt ein junger Neger eiligst durch den ausgedehnten Wald, der zwischen dem Sturi und dem Semiliki liegt, dem großen Flusse, der den Albert-Nyanza und den Albert-Eduard verbindet und den viele für die Fortsetzung des Bah-el-Gebel (Bergflusses) halten. Der Neger war jung, wohlgebaut, stark und anständig ge-

kleidet. Ein Kreuz auf der Brust zeigte an, daß er ein Christ sei.

Er gehörte zur Station St. Peter Claver, welche die Missionäre jenseits des Sees errichtet hatten und die Senuessi so viel zu schaffen machte.

Die Station wurde von den Weißen Vätern geleitet. Begründet wurde die Kongregation vom Kardinal Lavigerie, der sich unsterbliche Verdienste um Afrika erworben hat. Einer der ersten, die sich in der neugegründeten Station als Katechumenen eintragen ließen, war der Jüngling, der jetzt durch den Wald schritt und der vor der Taufe den Namen Nup führte.

Die Missionäre hatten ihn auf einem nicht allzu fernen Marktplatz losgekauft. Der arme Jüngling befand sich damals in einem bejammernswerten Zustande.

Er hatte das Mitleid der Missionäre in besonderem Maße wachgerufen, die ihn auf alle Weise loszukaufen suchten.

Die Missionäre sind im allgemeinen arm; die Summen, über die sie zur Ausbreitung ihrer Liebeswerke verfügen können, sind sehr gering; deshalb können sie sich nur selten erlauben, gesunde, starke und kräftig gebaute Sklaven loszukaufen.

Nup verdankte es eben seinem elenden Zustande, daß er losgekauft wurde; sein Herr sah nämlich ein, daß er ihn nicht lange erhalten könne, und gab ihn deshalb für eine geringe Summe her.

In den Besitz der Missionäre übergegangen, glaubte er, in die schlimmsten Hände gefallen zu sein, und erwartete neue Schmerzen, traurige Tage.

Welch ein Entzücken, Welch eine Bewunderung befiel ihn hingegen, als die Missionäre ihm mittheilten, daß er frei sei, als sie ihn mit großer Liebe pflegten, seine Wunden reinigten und verbanden! Welch eine Freude, als er sich in Gesellschaft einiger Neger sah, die sich gleichfalls im Schatten des Kreuzes glücklich fühlten! . . . Zuerst hielt er jene weißgekleideten Männer, die so viel Gutes taten, für Wesen, die vom Himmel herabgestiegen seien, geschickt von Cingua Basse, dem mächtigen Götzen, um seinen Kindern, die in die Sklaverei geraten seien, zu helfen.

Bald jedoch sah er ein, daß es Menschen seien, und fühlte sich bewogen, sie zu lieben. Als er dann sah, wie sie trotz ihrer Güte und ihres Wissens das Haupt in Demut vor ihrem Gotte verneigten, bildete er sich von diesem Gotte einen erhabenen Begriff, der sich der Wahrheit näherte, und verlangte endlich, ihn kennen zu lernen, um ihn lieben, um ihm dienen zu können.

Er wurde Katechumene, Neophyte, Christ.

Während Nup durch den Wald schritt, verglich er seine jetzige Lage mit jener vor der Sklaverei. Bevor er in die Hände der Sklavensjäger gefallen, hatte er sich für glücklich gehalten. Um wie viel größer war aber sein jetziges Glück, jetzt, wo er nicht nur frei, sondern auch Christ war! Er fühlte sich fast versucht, den Augenblick zu preisen, wo er in die Sklaverei gefallen war; denn ohne Sklaverei wäre er nicht zur Mission, nicht zum Glauben und zur Kindschaft Gottes gelangt.

Schon seit einigen Tagen befand er sich auf dem Wege nach Maria von Rubaga, Zentralstation der Weißen Väter in Uganda. Er sollte dem Bischof einen Brief des Obern der Station St. Peter überbringen, in dem dieser um materielle Unterstützung und um neue Mitarbeiter bat, da sich die Station rasch entwickelte und viel Gutes versprach.

Unser Jüngling hatte gerade seine Schritte etwas gedämpft, als plötzlich Laute an sein Ohr drangen. Er blieb stehen, verbarg sich hinter einem Baume und zog sein Messer hervor.

Die Gegend, durch die er schreitet, ist ihm unbekannt; er weiß nicht, ob die Einwohner ihm freundlich oder feindlich gesinnt sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ihm feind sind. In einem solchen Falle wird er sich verteidigen müssen, da er sein Leben liebt.

Die Stimmen und das Geräusch nähern sich immer mehr. Er weiß nun, daß die Fremden keine Spur aufgefunden und ihn verfolgen.

„Er kann nicht mehr weit entfernt sein“, sagt einer.

„Tötet ihn nicht, Senuessi kauft recht gerne Sklaven“, bemerkt ein anderer mit befehlender Stimme.

Bei dem Worte Sklave stockt unserm Jünglinge das Blut in den Adern. Er hat die Schrecken der Sklaverei schon verkostet, er will nicht mehr Sklave werden, in keinem Falle. Er will sich bis zum äußersten verteidigen und zieht den Tod der Sklaverei vor.

Seiner beklemmten Brust entringt sich das Gebet: „Mein Jesus, lieber tot als Sklave!“

Seine Seele jedoch, die noch begeistert ist von dem jungen Glauben, in der das Bildnis seines Erlösers noch frisch ist und die durch keinerlei Leidenschaft getrübt wird, fügt hinzu: „Im übrigen geschehe nicht mein Wille, o Herr, sondern der deine!“

Er wiederholte so jenes einfache und doch so erhabene Gebet, das Jesus Christus selbst im Garten an seinen Vater gerichtet hatte und das auf den Lippen des einstigen Sklaven so rührend klang.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die hochw. Patres

unserer Niederlassung in Messendorf bitten uns, allen Gönnern derselben hier öffentlich zu danken für das wohlwollende Entgegenkommen, das ihnen allenthalben zu teil wurde. Besonderer Dank gebührt, wie uns der hochwürdige P. Zorn mitteilt, den Pfarreien: Gleisdorf, Heiligenkreuz am Waasen, St. Marein am Pöckelbach, Straden und Kirchbach. Aber auch allen übrigen sei hiermit unser innigster Dank aus-

gesprochen und werden wir nicht unterlassen, Gottes reichsten Segen auf alle unsere Wohltäter herabzusenden.

Herders Konversations-Lexikon ergänzt bis 1910.

Hiermit machen wir unsere geehrten Leser und Freunde in besonderer Weise auf die Annonce der Herderschen Verlags-Handlung aufmerksam.

„Wir haben Herders Lexikon neben anderen jahrelang benutzt und sind von ihm nie im Stich gelassen worden.“ So schreibt die bekannte Leipziger „Illustrierte Zeitung“ und hat dem Herderschen Werke die beste Note ausgestellt, die es gibt. Und das Werk verdient sie. In der Tat sind seine Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit kaum zu überbieten. Dabei ist es durch die gedrängte Knappheit der Darstellung, unter der aber nirgends die Klarheit Not leidet, möglich geworden, die ungeheuere Stofffülle in neun Bänden (Mk. 115.—) unterzubringen. Nach dem Erscheinen des neunten Bandes (Ergänzungsband, für sich Mk. 15.—) im Herbst 1910 ist es bis auf die Gegenwart fortgeführt und läßt auch hinsichtlich der erst in der allerneuesten Zeit bekannter gewordenen Persönlichkeiten (Staatsmänner, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller usw.) wohl niemals im Stich. Ebenso finden wir dort alle Ereignisse von Bedeutung erwähnt und erhalten zuverlässige Auskunft über die neuesten Forschungen und Errungenschaften auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik.

Das Gebiet der Technik hat die seiner großen Bedeutung für die heutige Zeit entsprechende Beachtung gefunden. Umfangreiche Artikel, reich mit klaren Abbildungen und Beilagen versehen, stellen die ganze Entwicklung der besprochenen Gegenstände dar, seien es nun Dampfmaschinen und -turbinen oder Dynamomaschinen, Gasbeleuchtung oder elektrisches Licht, Motorwagen oder Flugmaschinen, und überall werden auch die neuesten Formen, die jüngsten Verbesserungen gewürdigt. Daneben haben noch zahllose Einzelheiten besondere Artikel erhalten.

Unter Kriminaltaktik werden wir über die moderne planmäßige und zielbewußte Verfolgung von Verbrechern in fesselnder und anschaulicher Weise unterrichtet. Eine der für die Feststellung von Persönlichkeiten so wichtigen anthropometrischen Karten ist wiedergegeben.

Ausführliche und bis auf die Gegenwart reichende Behandlung aus sachkundigster Feder ist auch unserer immer wichtiger werdenden Kolonialpolitik zuteil geworden.

Auch auf anderen Gebieten zeigt sich überall, daß die Auskünfte aus wohlinformierter Feder geflossen sind und zum großen Teil auf amtlichem Material beruhen. Die geographischen Artikel geben auch Auskunft über die in den einzelnen Orten und Gegenden herrschenden Industriezweige. Auf die so häufig gestellte Frage nach der Lage und Größe einer Stadt finden wir außerdem schnellste Auskunft auf einer Ortsliste, die nach den letzten Volkszählungen bearbeitet ist und alle Ortschaften mit mehr als 2000 Einwohnern in Deutschland, Österreich und der Schweiz umfaßt. Die dem Werke beigegebenen, durchweg neu hergestellten Karten, 76 an der Zahl, die mit äußerster Sorgfalt gearbeitet und, obwohl sie sehr viel zeigen, doch recht übersichtlich sind, bilden einen vollständigen Atlas über alle Teile der Welt.

Bei der außerordentlichen Reichhaltigkeit des Werkes konnte hier nur der eine oder andere Punkt herausgegriffen werden. Erwähnt sei aber noch, daß das Werk in ausgedehntem Maße die Fremdwörter berücksichtigt und bei allen Wörtern, wo irgend ein Zweifel hierüber bestehen kann, Geschlecht, Aussprache und Betonung angibt. Deutlicher Druck und kräftiges Papier, ein solider Halbfranzeinband, musterhafte Ausfühung der vielen Bilder und Karten beweisen die gewissenhafte Aufbarmachung moderner Buchkunst und Reproduktionstechnik. Wir können daher das Werk aufs beste empfehlen; der Preis von Mk. 115.— für die neun stattlichen Bände ist wohlfeil und eine Auslage, die sich bezahlt machen wird. Da die meisten Buchhandlungen das Werk gegen bequeme Teilzahlungen liefern, ist es auch für solche, die mit Glücksgütern nicht gesegnet sind, leicht erreichbar.

Weiteres.

Doppelsinnig: Schüler: „Herr Professor, Sie wollten uns doch einmal einen Vortrag über das Gehirn halten.“ — Professor: „Ja, nächstens! Jetzt habe ich etwas ganz anderes im Kopf!“

* * *

Schlagfertig: Um einen Mathematiker zu foppen, fragte jemand: „Wenn vier Kübber 360 Kilo wiegen, wie viel wiegt dann ein alter Dsche?“ — „Stellen Sie sich auf die Wage, dann will ich es Ihnen genau sagen!“ erwiderte der Befragte trocken.

Abonnements-Erneuerungen.

Vom 5. Dezember 1910 bis 10. Jänner 1911 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert: 8 9 21 27 28 32 34 38 45 57 78 90 97 104 129 131 136 138 144 151 152 168 175 176 179 186 187 188 192 210 228 230 252 257 260 263 264 265 270 276 282 283 299 314 317 339 349 377 379 381 383 384 385 387 407 409 412 420 429 435 436 442 443 453 467 492 494 498 499 516 520 522 524 531 534 538 544 546 561 562 564 573 579 580 586 592 598 599 621 625 630 635 641 643 646 662 667 668 670 671 675 676 677 679 680 694 696 698 699 700 718 724 736 737 738 746 748 762 764 765 776 779 780 783 791 792 804 823 824 826 831 849 995 1003 1011 1019 1022 1025 1026 1031 1038 1043 1047 1053 1054 1062 1069 1072 1076 1086 1094 1101 1102 1111 1113 1116 1118 1119 1134 1140 1143 1145 1149 1151 1155 1157 1161 1167 1170 1173 1174 1175 1176 1179 1183 1188 1189 1191 1205 1223 1224 1229 1244 1251 1260 1263 1264 1266 1267 1270 1272 1273 1275 1277 1278 1285 1287 1292 1297 1298 1305 1306 1308 1309 1312 1323 1325 1328 1331 1338 1358 1368 1374 1378 1385 1396 1397 1427 1437 1439 1443 1460 1461 1472 1477 1484 1485 1490 1502 1506 1507 1513 1516 1517 1521 1523 1545 1562 1590 1594 1595 1597 1604 1606 1608 1610 1614 1616 1622 1635 1644 1646 1653 1663 1682 1689 1697 1723 1724 1734 1735 1747 1752 1767 1776 1781 1782 1791 1812 1832 2837 1865 1870 1877 1879 1881 1883 1885 1888 1891 1892 1911 1918 1946 1950 1952 1954 1992 1995 2001 2031 2033 2034 2037 2078 2090 2096 2101 2102 2113 2115 2121 2159 2173 2181 2188 2203 2227 2261 2268 2276 2278 2296 2304 2320 2323 2327 2334 2341 2367 2378 2380 2382 2384 2386 2391 2394 2405 2415 2422 2427 2430 2432 2434 2436 2455 2462 2469 2470 2472 2507 2508 2518 2519 2520 2521 2548 2552 2557 2568 2579 2599 2600 2601 2602 2603 2608 2611 2616 2619 2629 2638 2651 2657 2663 2667 2671 2685 2687 2696 2708 2714 2727 2728 2733 2745 2761 2770 2773 2789 2791 2794 2807 2815 2823 2837 2839 2842 2843 2844 2850 2866 2871 2872 2887 2896 2897 2913 2919 2933 2939 2940 2955 2971 2972 2975 2987 2990 2997 3003 3022 3029 3032 3049 3051 3057 3083 3094 3096 3100 3109 3115 3117 3125 3132 3140 3144 3168 3172 3176 3193 3207 3210 3220 3226 3229 3240 3249 3258 3264 3294 3303 3305 3326 3333 3334 3337 3339 3346 3351 3353 3355 2258 3367 3380 3381 3406 3410 3416 3422 3427 3431 3434 3448 3449 3453 3457 3457 3474 3476 3481 3482 3486 3502 3503 3508 3509 3510 3524 3535 3538 3563 3567 3572 3586 3599 3623 3641 3662 3669 3683 3728 3733 3735 4006 4011 4027 4051 4057 4066 4074 4075 4085 4095 4101 4108 4121 4122 4124 4125 4126 4135 4145 4147 4159 4168 4171 4175 4176 4180 4181 4193 4196 4205 4207 4213 4215 4229 5014 5028 5035 5038 5067 5074 5104 5106 5140 5152 5157 5160 5168 5169 5188 5190 5208 5261 5262 5283 5286 5302 5319 5320 5340 5341 5349 5350 5360 5366 5373 5399 5403 5406 5420 5456 5442 5446 5456 5471 5478 5513 5514 5539 5540 5541 5543 5640 5644 5656 5657 3658 5675 5676 5677 5678 5682 5686 5690 5691 5693 5718 5759 5812 5831 6006 6083 6289 6300 6344 6361 6363 6368 6397 6440 6452 6517 6539 6541 6589 6633 6645 6648 6660 6666 6680 6685 6703 6703 6743 6753 6754 6818 6863 6901 6928 6941 6946 6948 6965 6981 6982 6990 6991 6998 6999 7001 7015 7017 7026 7033 7055 7060 7065 7072 7073 7074 7078 7087 7091 7092 7098 7102 7104 7142 7146 7160 7161 7162 7169 7174 7191 7233 7252 7259 7260 7264 7283 7295 7316 7318 7327 7333 7337 7339 7348 8003 8008 8012 8022 8028

Gaben-Verzeichnis vom 5. Dezember 1910 bis 10. Jänner 1911.

In Kronen.

Djerstoc: Abtenau J. Sch. 1; Aiterhofen Pfr. J. R. 824; Alsenz P. F. P. 1; Alberschwende T. M. 1; Algrund Benef. J. R. 1; Almdorf A. Sch. 1; Amlach M. J. 1; Andrian F. S. 4; Ansfelden J. B. 2; Angenberg M. J. 20; Au J. B. 3; Aufschowitz Pfr. B. W. 1; Batacek Kan. J. R. 1; Bezau C. J. 150; Bizau J. G. 2; Blumau Pf. B. 265; J. P. 1; J. F. 1; Brizen Fürstbisch. Dr. J. Altenweisel 200; Kan. M. C. 6; L.-Sch. 0 50; C. R. 1; Koop. J. 1; Prof. J. F. 8; Mgr. J. B. 3; Prof. Sch. 8; Mgr. Dr. F. 20; Mgr. P. Sch. 3; W. v. P. 3; J. M. 3; S. 5; L. J. 3; J. R. 800; N. R. 10; Bogen A. Sch. 0 94; Bozen A. M. 1; F. R. 3; M. Sch. 8; J. Sch. 48; A. L. 20; A. M. 10; A. R. 20; M. und L. M. 4; Th. G. 2; Buchenstein Def. S. 3; Buchkirchen A. C. 1; Burgthal Pf. R. 20; Corvara Th. M. 1; Devetina P. C. D. 3; Dobl J. S. 1 17; Doren K. B. 1; Dornbirn K. M. 8; N. R. 1; Ebbs M. C. 3; Ebensee W. B. 46; Edelstauden J. 0 20; Egg A. M. 1; Eggental A. P. 10; Egfling R. B. 1 17; Eid J. W. 2; Ellen Exp. J. P. 8; Erisried Pf. M. 12; Feldkirch Seine

Gnad. Dr. F. C. 10; Feistritz M. D. 14; Fiedt M. S. 2; Fischbach B. R. 1 17; Flurling Th. D. 1; Koop. J. C. 1; Fkirch J. C. 8; Frohnleiten J. Sch. 4; Fürstfeld M. R. 12; Gargazon K. R. 10; Gars Koop. A. G. 1; Gelbern Dr. N. 1 75; Gföhl A. M. 3; Girtan A. M. 5; Gmunden Mgr. M. 3; Goffenjak M. A. 2; Graz L. St. 0 40; K. L. 3; Grein B. v. B. 2; Gries v. Bozen B. v. B. 10; A. Sch. 1; M. G. 1; Grieskirchen J. A. 1; M. J. 3; Gummer M. M. 3; Gunstkirchen J. R. 2; Hafing J. R. 4; Haag M. St. 38; Hirchegg Pfr. Sch. 0 50; Hohenems K. S. 1; M. P. Sp. 12; J. A. 1; Hörbranz G. C. 2; Imst J. B. 1; Innsbruck M. St. 8; J. S. 2; Prof. S. Sch. 1. L. L. 1; L. S. 3; Jache- nau D. 1 17; Kaiserwalde St. S. 2; Kaltern A. G. 3; W. v. B. 1; M. C. 1; L. L. 2; A. M. 3; Kematen Th. Sch. 1; Kirchbühl K. S. 4; St. W. 2; Kirchdorf A. P. 2; Kirchbühl A. S. 3; Klagenfurt M. Ue. 3; Klaus G. G. 1; Kollmann G. R. 1; Kommingen J. B. 3; Lana F. D. 22; J. G. 8; Langenhart J. R. 2; Langenlois M. S. 2; Lappach Pf. J. 3; Laßons L. B. 18; Lechenbach M. S. 1 17;

Lienz J. W. 1; E. M. 3; E. S. 3; Linz M. G. 1; Lüssen Pf. Sch. 5; Maishofen M. N. 1; Mals J. S. 8; Marling L. N. 2; S. Pfr. 100; Matrei G. L. 8; Meß M. B. 1; F. K. 1; Mellau M. N. 1; Meran N. R. 100; V. v. M. 10; F. R. 10; Willand J. R. 10; N. N. 20; Mondsee J. E. 36; Mülten J. Sch. 1; Pfr. L. 050; München St. Ludwigs-Missionsverein 939 20; M. G. 265; Konf. v. Velice 20; F. S. 1-17; Nadelbach J. St. 2; Natters N. M. 1; Nauders J. J. 4; J. W. 1; Neustift Pf. P. W. 1; M. W. 1; Niedernill Koop. F. L. 1; Nikolsdorf J. S. 2; Odrau Sp. S. E. 2; Ofenhäuser J. D. 1; Oeying M. P. 1-17; Pedraces J. M. 3; M. J. 1; Pichl Pfr. M. 1; J. S. 2; Pieve M. J. 3; M. R. 2; Pirmaßens Sch. G. 1-17; Plan J. K. 4; Prag Kard. L. v. Str. 1; Pram M. L. 2; Rafelstetten P. J. 1; Rainbach S. Pf. 8; Rauris E. S. 2; Reijach J. K. 1; Rennweg M. P. 1; Ried B. K. 2; dtto. M. P. 2; Rieklern K. F. 1; Riplhof G. P. 2; Roitham M. L. 20; Rosenheim F. K. 1; Rudolfsstal N. J. 1; Rüdgersdorf J. R. 2; Salzburg Th. Sch. 6; B. D. 3; d. d. St. P. Cl.-Sodalität 2-20; J. R. 2; St. Johann M. R. 2; M. S. 1; St. Kassian Pf. M. 1; St. Leonhard i. P. J. E. 1; St. Martin J. S. 1; St. Pauls J. D. 20; St. Völten J. S. 2; St. Ulrich D. M. 4; Schalchham A. M. 1; Schalchham J. P. 2; Schalvers J. B. 2; Scharnig M. J. 2; Schiefer J. S. 3; Schladenwerth J. P. 1; Schwarz J. K. 1; Sillian P. J. 1; A. R. 5; Staag Propst G. E. 10-60; Sternberg Ehrw. Schw. 18; Steyr M. S. 2; L. Sch. 2; Stilses J. W. 1; Strazing A. S. 2; Stroheim K. A. 2; Unterach M. S. 1; Untergeisenfelden P. U. 1-17; Unterplanigang Exp. S. R. 8; Uttenheim A. D. 1; Willanders M. R. 2; N. N. 10; L. N. 2; Willnöß K. 2; J. M. 2; Winaders Pf. A. 8; Wolbers J. A. 8; Wöls A. J. 2; A. R. 2; Taisten K. S. 1; Taxenbach P. Sch. 1; Terlan A. D. 3; Tirol J. L. 1; J. N. 1; Tramin Th. v. Cl. 4; Trient Prof. A. R. 3; Tüßling A. K. 0-65; Waizenkirchen S. P. 1; Wels M. A. 2; Werfen J. M. 2; Wiesholz Br. M. J. 2; Waidring Koop. J. M. 1; Weilheim B. Sch. 1-75; Welsberg J. R. 2;

Wendling M. Sch. 6; N. N. 6; Westendorf M. B. 1-50; Wien J. S. 2-20; Wiefen J. P. 1; Willersdorf K. E. 2; Wimsbach J. G. 2; Zams J. W. 1.

Zur Personifizierung von heiligen Messen sandten ein: Ahrweiler L. E. J. 1081-14; Altmünster E. S. 3-30; Aischach Th. S. 5; Au Geis. W. 1; Bichlbach M. M. 2; Bozen N. N. 1-60; Brigen J. K. 100; Dornbirn B. W. 2-40; Eggenberg Ehrw. Schw. 10; Eick J. W. 11; Frohnleiten J. Sch. 2; Gars K. A. G. 9; Höhenberg A. S. 8-40; Imst J. B. 5; Klein Strelitz K. 3-51; Kriegsfeld W. 5-85; Leud A. F. 4; Willand B. W. 2-40; Mühldorf J. D. 3-51; Münstereifel M. 19-50; Murnau M. L. 7-02; Nikolsdorf J. K. 2; N. S. 6; Pfunders N. N. 20; Riffian Koop. P. B. 6; Ruprechtshofen Benef. J. S. 64; Sankt Leonhard P. C. 3; Steele S. S. 60; St. Martin G. W. 6; Sankt Valentin A. M. 4-41; Sarntheim M. G. 9; Schladmig Ehrw. Schw. 4; Schruns D. A. M. 8; Vornholz B. F. v. N. 64-33.

Für die Mission: Altach Pf. J. J. 10; Bichlbach Th. M. 2; Reutte A. N. 4; Riffian A. B. P. 2; Ruprechtshofen B. F. S. 34; St. Martin b. L. G. W. 2; Schruns D. Ne. M. 20; Schwarz R. S. 2; See i. P. d. Pf. A. L. 10; Trems N. N. 50.

Für P. Münch: Ebersberg A. R. 30
Für Khartum: München G. S. 3-51; Waldfirchen Koop. J. W. 2-60.

Zur Taufe von Heidentöndern: Hoheneins-A. M. 20 (Mois); Gmunden Migr. G. M. 25 (Maria); Luggau d. Hochw. Pf. 24 (N. N.); Willand J. A. P. 20 (Josef Anton); Mondsee J. E. 20 (N. N.); Pichl Pf. J. M. 20 (N. N.).

Effekten liefen ein aus: Germerstheim Zither und Verschiedenes; Brigen J. B. neuer Kelch; Lana Kastanien; Trient ein Faß Wein und alte Paramente

Briefmarken aus: Beuron, Brigen, Fiecht, Karlsbad, Komotau, Lana, Lüssen, Leifers, Mitterbach, Reutte, Schlanders, Teis.

„O Herr, verleihe allen unseren Wohlthätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

• Das unentbehrliche Hilfsmittel des Gebildeten •



Herders Konversations- Lexikon

Ergänzt bis 1910. Neun reichillustr. Bände. K 138.-

Dieses Lexikon zeichnet sich dadurch aus, daß es in nur 9 Bänden den ganzen ungeheuren Wissensstoff aufs sorgfältigste verarbeitet hat. Es erhält dadurch den Vorzug der
 :: **Handlichkeit und Billigkeit.** ::

Gegen bequeme Ratenzahlungen (von K 4.- an monatlich) durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
 ☞ Prospekte kostenfrei von der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. ☞

Berlin • Karlsruhe • München • Straßburg • Wien • London • St. Louis, Mo.